

<b>Zeitschrift:</b>	Neueste Sammlung von Abhandlungen und Beobachtungen
<b>Herausgeber:</b>	Ökonomische Gesellschaft in Bern
<b>Band:</b>	1 (1796)
<b>Artikel:</b>	Versuch einer Preisschrift über die [...] ausgeschriebene Frage : in wiefern ist die zunehmende Bevölkerung für den Canton Bern und die verschiedenen Distrikte desselben vortheilhaft oder nachtheilig?
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-394509">https://doi.org/10.5169/seals-394509</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

B e r s u c h  
einer Preisschrift  
über die  
von E. Löbl. ökon. Gesellschaft ausgeschrie-  
bene Frage:

In wiefern ist die zunehmende Bevölkerung für den  
Canton Bern und die verschiedenen Distrikte dessel-  
ben vortheilhaft oder nachtheilig?

---

Gefröhnt den 18 April 1792.

Nur dann beginnt ein gemeines Wesen zu sinken, wenn es gleich einzelnen Menschen durch Launen getäuscht, misskennend sein wahres Wohl, oder verdrossen seiner Einförmigkeit, eingebildete Vortheile gegen wirkliche Güter eintauschen will.

Hall eines Eidgenossen.

**L**iebling der Gottheit, der Schöpfung Meisterstük, des Schöpfers Ebenbild, jetzt Herr der Erde, einst Bürger des Himmels, geschickt hienieden schon nicht nur alle Güter der sichtbaren Welt zu geniesen, sondern durch Hoffnung und Vorgeschmak selbst ins Reich der Ideen und der Zukunft zu dringen, deinen Geist mit der Götterkost der Wahrheit, das Herz mit Liebe zu laben, unsterblicher Mensch, wer schätzt deinen Werth! Ließe sich wohl für unsren Planeten und die Schätze seiner Erzeugnisse eine edlere Bestimmung denken, als dem menschlichen Geschlechte, während seiner Erziehung zu höherer Seligkeit, zum Aufenthalte, zur Nahrung und zum Vergnügen zu dienen? Kann das Daseyn aller übrigen hier lebenden Geschöpfe wohl einen bessern Zweck haben, als die höchste Vermehrung und Vervollkommennung des vortrefflichsten unter allen — des Menschen, der die Erde verschönert, indem er ihre Gaben geniest und vervielfältigt, ihre Wüsten zu Gärten umschaft, Sumpfe in blumigte Auen und nackte Felsen in Weinberge verwandelt, sie von Disteln und Dornen, von Ungeziefer und Raubthieren befreiet, und, indem er zärtere Pflanzen und schwächere friedliche Thiere in Schutz und Pfle-

ge nimmt, alles auf den höchsten Grad seiner Ausbildung und seines Werthes bringt, über die Breite des Oceans und in die Tiefe der Gebirge eine Bahn sich bricht, aus den geheimsten Werkstätten und verborgneusten Schatzkammern der Natur unendliche Quellen von Leben und Lebensgenuss hervorrust, und die Reichthümer aller Himmelsgegenden um sich her versammelt?

Fa wären wir das, Brüder! wie wir es seyn könnten und seyn sollten, entsprächen unser innere Werth und unsere äussern Handlungen immer den hohen Titeln, die wir uns anmassen, trennten wir von unsern Rechten die Pflichten nie, auf welche jene sich gründen; verdienten wir alle die Namen zu tragen, die so wenigen gebühren, der Gottheit Stellvertreter; Nachahmer, Gehülfen, Kinder, nicht Tyrannen der wohlthätigen Natur; Herren, geniessende Besitzer, nicht Sklaven ihrer Güter; Brüder unter einander, nicht arbeitende Bienen und faule Hummeln, nicht reissende Thiere und schüchternes Wild, Lastpferde und grausame Treiber zu heissen; dann möchte auch ich euch zurufen: seyd fruchtbar und mehret euch; erfüllt die Erde und machet sie euch unterthan; es war der beste Segen, den euer Schöpfer zu euerem Besten und zum Besten seiner Erde auf die Reise durchs Leben euch mitgab.

Sollten aber unter den Händen des Menschen zwar die Erde sich ausbilden und verschönen, ihre Fruchtbarkeit und ihre Erzeugnisse

sich vervielfältigen, sein eigener Geist hingegen unangebaut, seine edelsten Kräfte unentwickelt und unbenuzt, seine vornehmsten Bedürfnisse unbefriedigt bleiben; sollte er, vermehret zur Nation, eine reiche Quelle zwar werden, lüsterne Gaumen zu fühlen; aber sein Segen in eiteln Spielwerken von müßigen Thoren zur kindischen Lust missbraucht, in dem Laufe, den die Natur ihm vorzeichnete, sich aufzuhalten, oder gar von demselben ableiten und dürre nach ihm schmachende Felder ungetränk't lassen; sollten die Mehrern nicht mehr selbst handelnde und denkende Wesen, sondern Maschinen nur seyn, der Wenigern, aber darum nicht Vorzuglicheren, Leidenschaften zur Erreichung niedriger Absichten unterthan, dann verlieren die Völker in der Achtung des Menschenfreundes nur desto mehr, je zahlreicher sie sind; und zieht ihre Stärke seine Blicke auf sich, so geschieht das nur, um ihm desto schwerere Seufzer über die Erniedrigung der Menschheit abzunothigen.

Doch wozu dieses in einem Lande, wie das Unsige ist. Und bey der Beantwortung einer Frage, die von meinen Mitbürgern aufgeworfen worden? Nur in einem der willkürlichen Gewalt eines Einzelherrn unterworfenen Staate kann durch den Vortheil des Landes der des Landesherrn, seine Macht oder Gewicht bey andern Fürsten, seine Einkünfte u. dgl. verstanden werden. Sind doch die Glieder unserer Regierung nicht sowohl Herren des Landes,

als Vater des Volks, deren Absichten und Rechte, wenn ja beydes sich nicht vereinigen ließe, weniger auf die Benutzung des erstern, als auf das Beste des letztern zielen müssen. Der Despote mag sich Vermehrung seiner Unterthanen wünschen, um nur sein Ansehen oder seine Ausgaben vergrößern zu können, und der blos geniessende Denker mag bey der Vorstellung von einer stärkern Volksmenge nur an bessere Bebauung der Erde, Hervorbringung mehrerer und edlerer Gewächse, Ernährung einer grösseren Zahl von vorzüglicheren oder geringern lebendigen Geschöpfen, überhaupt auf Vergrößerung der Summe der im Ganzen existirenden Glückseligkeit denken; unter den Beurtheilern dieser Schrift wird keiner seyn, der nicht mit mir, als Freund seines Vaterlandes, und das heißt ja: seiner Mitbürger, unter dem Wohl des Landes, das Wohl der wirklichen Bewohner und Inhaber desselben verstehe.

Ehe ich die Frage im eigentlichen Sinne beantworte, oder die Gedinge angebe, unter denen ich eine stärkere Volksmenge für unserm Lande zuträglich halte, welches ich auf den zweyten Theil meiner Abhandlung verspare, werde ich in dem ersten zeigen: ob die Vermehrung der Bürger unsers Staates auch die verhältnismässige Vermehrung aller zu Beförderung und Erhaltung unsers gemeinen Wohlseyns nothigen Mittel und Kräfte mit sich bringe; oder ob wir, was wir auf der einen Seite daben gewin-

winnen, mit Einbüssung eben so wichtiger oder noch wichtigerer Vortheile auf der andern erkauſen?

### Erſter Theil.

Ich rechne unter die eben gemeldten Mittel und Kräfte erstlich unsere Nahrungsbedürfniffe; zweitens wirthſchaftliches Vermögen; drittens die Leibs- und Geifteskräfte der Nation, das ist; Gesundheit und Leibesstärke, richtige Begriffe und nützliche Kenntniffe und Fertigkeiten, oder Sittlichkeit; viertens Sicherheit.

Man erlaube mir, damit ich dem bishерigen Einflusſe der Volksvermehrung in unserm Canton und den verschiedenen Gegenden desselben auf diese allerwichtigsten Gegenstände wahrer Staatsklugheit desto besser nachspüren könne, zu dem Ende, weil diese Volksvermehrung auf verschiedene Art und durch verschiedene Ursachen bewirkt wird, zuförderst die beyden äußerſten Extreme festzusezen, zwischen denen sich unser Land in Rüſicht auf Bevölkerung, auf die Umstände, durch welche dieselbe befördert oder gehindert wird, und auf ihre Beschaffenheit und Folgen befindet.

## Erste Abtheilung.

Uebersicht und Vergleichung derjenigen Gegenden unsers Cantons, wo die Zunahme der Volksmenge den ausgedehntesten, und wo sie den eingeschränktesten Spielraum hat.

Das eine Extrem des Zustands unsers Landes in Rücksicht auf Bevölkerung machen diejenigen Gegenden aus, wo die untheilbaren ganzen oder halben Lehengüter, offene Zelgen, die auf keine andere Weise, als durch Getreidbau und ein Theil davon in Brachjahre durch Kleebau u. dgl. benutzt werden können, oder andere Umstände der Errichtung neuer Feuerstätten, folglich der Vermehrung der Haushaltungen, und insofern auch der Volksmenge beynahе unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Hat ein Hausvater da mehrere Söhne, so verheurathen sie sich entweder nicht alle und bleiben besamen, oder der eine oder andere kaufst oder erheurathet ein Gut, wo keine Söhne wären, oder zieht aus und setzt sich anderswo in oder außer dem Lande. Dieses geschieht auch in dem obwohl seltenen Falle, wenn einer wegen Schulden und schlechter Wirthschaft gezwungen ist, den Hof, den er nicht mehr ganz zu besitzen vermag, und doch auch nicht zerstückeln darf, seinen Gläubigern abzutreten. Doch haben diese Gemeinen die wenigsten ihrer Bürger

aussenher, und die wenigsten Fremden oder Hintersassen unter sich, denen sie das Ansteden bey ihnen durch willkürliche Auflagen unter dem Namen Einkaufgeld hie und da zu erschweren suchen, damit die überzähligen Söhne desto mehr Gelegenheit haben in ihrer Heimath zu bleiben. Die Bevölkerung geht da einen ruhigen, sichern, aber langsamem Gang fort; nimmt, wenn nicht ansteckende Krankheiten zuweilen in so einem Dörfe Verheerungen anrichten, dadurch zu, daß die Haushaltungen sich nach dem Masse des in diesen, vielleicht auch nur in diesen Gegenden allgemein steigenden Wohlstandes vergrößern, aber nicht vermehren, ausgenommen wenn hie und da ein armer Schuster oder anderer Handwerker sich im Eichwald, solchen Orte gewöhnlich einzigen Gemeinheit eine Hütte erbauet; welches freylich eine Art von Eintritt in ihre Verfassung ist, gegen den sich die Bauern, obschon mehrentheils fruchtlos zu setzen pflegen; vielleicht weil eine solche, obgleich das allgemeine Wohl sehr befördernde Verfassung, mit zu vielem Zwange verbunden zu seyn scheint, und die Vorstellung als unterdrücke der Reiche den Armen bey einer so gelinden Regierung als die unsrige ist, zu viel Gewicht, oder der Bevölkerungsgrundsatz daß die Vermehrung des Volks, besonders der Armen, ohne Einschränkung zu begünstigen seye, einen zu starken Einfluß hat \*).

\* ) Rechtsgelehrte von vielen Einsichten und Erfahrung

Das einformige Leben und die durch alle Umstände Reichen und Armen nothwendig und zur Gewohnheit gewordene Arbeitsamkeit verschaffen der Ueberlegung die erforderliche Macht, unbesonnene Ehen zu verhindern. Berausbung, Kleiderhoffart und die Illusionen des jugendlichen Leichtsinnes, auf diese oder jene Art schon durch die Welt zu kommen, die an andern Orten so viel zu Vermehrung armseliger Haushaltungen und unnützer, unglücklicher Menschen, welche schlecht, ich möchte sagen gar nicht, erzogen werden, beytragen, können hier wenig wirken, weil junge Leute weniger zu Wein gehen, weniger Geld haben, selten einen andern Erwerb kennen, als den Ackerbau, und desswegen bis sie eigen Haus und Hof besitzen, ganz

versichern, daß von den eben nicht seltenen Proceszen zwischen Bauern und Taglohnern über Nutzung oder Vertheilung der Gemeinheiten, Errichtung neuer Feuerstätten u. dgl. die letztern weit die mehrern gewinnen auch dessen gewiß seyn können, wenn das Zünglein in der Wage der Gerechtigkeit nur schwanket und nicht einen entscheidenden Ausschlag für die andere Parthey gibt. Wollte man diese Thatsache daraus erklären, daß der Taglohnner nur dann einen Rechtsstreit anfange, wenn er seiner Sache völlig gewiß ist, der Bauer hingegen in der Hoffnung mit Gewalt durchzusetzen und den andern durch Kosten vom Suchen seiner Rechte abzuhalten eher etwas unbilliges verlange, so wäre das gegen die tägliche Erfahrung, laut welcher sich der Reihe allgemein weit mehr, als der, welcher wenig oder nichts zu verlieren hat, vor Proceszen scheut.

von ihren Eltern abhängig sind, diese auch ihre Kinder, so wie die Gemeinen ihre Angehörigen beynahe immer unter Augen behalten \*), und daher jedem Hange zum Leichtsinne, zur Liederlichkeit oder Verschwendung beyzeiten vorgebeugt, bey Hausvätern auch durch Bevogtung u. s. w. Einhalt gethan werden kann. Darum findet man in diesen Gegenden überhaupt schlechte Herbergen, keine oder höchst unbeträchtliche Kramläden, nur die unentbehrlichsten Handwerker, grosse aber unansehnliche Häuser von alter äusserst einfacher Bauart, wo die Strohdächer, die gegen den Nachtheil der Feuersgefahr, den sie mit den nur besser ins Auge fallenden Schindeldächern gemein haben, die Vortheile geringerer, eigentlich keiner Kosten, mehrerer Kühle im Sommer und Wärme im Winter, Geräumigkeit wegen leichterem Dachstuhl u. dgl. m. gewähren, sich am längsten erhalten werden; reiche Bauern, in schlecht ins Auge fallender, grober aber zweckmässiger, selbstverfertigter Landestracht, die nur in diesen Gegenden bey der Taglöhnerstochter weniger kostbar als

\*) Kinder der Armeren, oder wo ihrer so viel sind, daß sie auf dem väterlichen Gute nicht alle zu essen und zu arbeiten haben, gehen wohl auch in Dienste, aber in Bauerndienste, und verehelichen sich selten, wenn sie nicht ein Heimwesen oder wenigstens so viel erheurthen, mit einem Handwerke, das gewöhnlich zu einer kleinen Besitzung nebenher getrieben wird, eine Familie zu erhalten.

bey der Tochter des Bauern ist, weil nicht jedes sich selbst, sondern der Hausvater alle seine Haushgenossen kleidet, und gemeinlich einzig in seinem Hause Geld einnimmt oder ausgiebt. Da nur findet man keine Herren, aber unverschuldet, wohl bearbeitete Güter; und die öffentlichen Blätter bezeugen, daß Geldstagen und andere dergleichen gerichtliche Beweise von einer schlechten Wirthschaft nirgends seltener als in diesem Theile unsers Landes sind, der einen guten Theil des übrigen ernährt, und in Rüksicht auf haus- und landwirthschaftliche Verfassung viel Ahnlichkeit mit einem ganzen angränzenden Canton, und zwar mit dem bevölkerertesten unter allen, dem Canton Solothurn hat.

Zemehr aber in einer Gegend entweder wirkliche Herren, oder die Bauern geneigt sind, eine Art von Herren zu werden, ihren Willich und ihren Beruf zu verlassen und die sicherste Nahrungsquelle, den Landbau, gegen einen bequemern Stand, sollten es auch nur Herrendienste seyn, zu vertauschen; je freyer ein jeder sein Gut nach Belieben verstückeln, darauf säen oder mähen, pflügen oder weiden, so viel Häuser als er nur will, bauen, und in allem nach seinem Gefallen wirthschaften kann; je mehr Handlung, Künste und Gewerbe blühen, je häusiger man auf stattliche, mit allen Eitelkeiten reichlich versehene Krambuden, und auf wohlbesetzte durch Geschreyen und Lerm, besonders des Sonntags, von weitem sich ankündi-

gende Weinhäuser trifft, desto sicherer kann man da auf eine, wenn nicht im Hervorbringen, doch im Verzehren starke, noch immer schnell anwachsende Volksmenge rechnen; alles drängt sich da um den leichtern Verdienst her, verheurathet und vermehrt sich in der getrostesten, ob-schon täglich getäuschten Hoffnung, sein Glück zu machen; beruhigt sich inzwischen, wenn ein Mittel dazu nach dem andern fehl schlägt, über sein Mißgeschick im Genusse des sorgebrechenden Getränk's oder noch niedrigerer Sinnlichkeit; verkauft von seiner Besitzung ein Stük nach dem andern, oder trittet selbige samt den dargauf hastenden Schulden einem Käufer ab, der beyde zu übernehmen Lust hat, schaft sich aus dem Reste seines Vermögens, so lange einer bleibt, immer ein kleineres Heimwesen an, reist durch Rabulisterey, Schatzgraberey, Bannereyen, Lotterien oder andere verglichenen Betrügereyen, so viele von seinen Mitbürgern, als man kann, mit sich in den Abgrund, und läßt sich am Ende, wenn gar nichts mehr übrig ist, von der Gemeine verpflegen, wie andere mehr thun.

An solchen Orten ist des Kaufens und Tauschens, des Bauens und Umherziehens kein Ende; wie die seit einiger Zeit im Wochenblatte und noch mehr von eigenen Leuten, die ein eintägliches Gewerbe damit treiben, häufig seil gebotenen Güter und Heimwesen beweisen, und von welchen ein umständliches Verzeichniß mit Nachricht von derselben Lage, Geschichte,

Beschaffenheit und Preisen zu sammeln eine lehrreiche, die Mühe durch gewährende Unterhaltung reichlich belohnende Arbeit seyn könnte. Die Eingebohrnen wandern aus, weil sie ihre Güter theuer verkaufen können; diese fallen dadurch fremden, sie zu bezahlen oft unvermöglichen Besitzern in die Hände, welche dieselben auch selten recht zu benutzen wissen; und was ein Gemeine seyn, aus Verwandten, Jugendfreunden und alten Bekannten bestehen, und gleichsam eine Familie ausmachen sollte, ist ein Gemisch von Leuten aus allen Gegenden der Erde, die sich wechselseitig fremd, weder ihre Nachbarn und ihre Verhältnisse gegen sie, noch ihr Land oder ihre gemeinschaftliche Vortheile und die Beschwerden kennen, die sie mit ihren Gütern übernommen haben, folglich weder jene zu geniessen, noch diese sich zu erleichtern im Stande sind, sich auch desto weniger darum bekümmern, da sie einander im Falle der Verarmung nicht erhalten, sondern den Verarmten nur mit Weib und Kind in seine alte eigentliche Heimath, wo er verbürgert ist, zurücksenden, und selbst wieder von dannen ziehen, wenn sie ihre Besitzungen wohl anbringen oder an einem andern Ort vortheilhafter sich niederlassen zu können glauben; oder die immer mehr und mehr in andern Gemeinen verarmten ehemaligen Besitzer und wirklichen Bürger des Orts und ihre in der Fremde sich immer noch mehrenden Nachkommen ihnen desto schwerer

zur Erhaltung auffallen, da sie aus Mangel an Gemeingeist die schlechtesten Anstalten haben, der Armut zu helfen, vielweniger zuvorzu kommen, selbige auch bey der Verstreitung der einer Gemeine zu erhalten obliegenden Armen im Lande herum und sogar außer dem Lande nicht viel besser seyn können.

Dergleichen Gegenden also, wo Herren oder grossen Gewerb treibende Landleute und Eigentümer grosser Besitzungen entweder viele Taglöhner zu Arbeitern brauchen, oder sonst dem Armen ein noch leichteres Verdienst, als die Landesarbeit ist, verschaffen, und viel Geld in Umlauf bringen, das zulezt von den Wirthen und Krämern beyseits geschafst wird, wo, es sey jetzt aus welcher Ursach es wolle, leicht neue Feuerstellen errichtet, Güter vertheilt, auf eine beliebige Art benutzt, und Hintersassen ohne viele Umstände angenommen werden, und wo man zu allen Zeiten, besonders für kleine Heimweisen, Käufer und Verkäufer findet, machen mein zweytes Extrem aus, das uns ein auffallendes Beispiel einer sehr geschwind steigenden, aber vielleicht eben darum bald wieder sinkenden und über das noch nachtheiligen, gefährlichen Bevölkerung giebt.

Freylich geht es von einem Extrem zum andern durch viele Mittelstufen über, wo jedesmal der Unterschied beynahe unmerklich wird. So nähert sich ein Ort, der zwar nicht untheilbare Lehengüter aber offene Zelgen hat, dadurch dem

ersten, so bald aber selbige eingeschlagen werden können, oder wirklich eingeschlagen sind, wieder dem zweyten Extrem, und zwar desto mehr, je weniger er von Getreidbau und je mehr er von der Viehzucht sich nährt, worunter ich jedoch nur Nachzucht von jungem Viehe und Milchbenutzung verstehe, denn Ochsen, Pferde und Schweine gehören zum Getreidebau, und oft macht da, wo dieser am stärksten ist, der Pferde- und Schweinhandel eine der vornehmsten Erwerbsquellen aus; die Schafzucht aber ist in seinem Thiele unsers Landes von so grosser Bedeutung, daß man sagen könnte, ein Ort lebe gutentheils davon, es wäre dann, daß man die Verarbeitung der Wolle, mit darunter begriffe, und wartet noch auf den Mann, der durch grosse Unternehmungen und Beispiel die Vortheile zeige, die wir daraus ziehen könnten. Grossé Gemeinheiten, so lange sie unvertheilt bleiben, und nach der Größe der Güter, oder von den Reichen vorzüglich benutzt werden, veranlassen den Gemeingeist, sich der Aufnahme jedes Fremden, so lange als möglich, zu widersezzen; aber auch Verschuldung und allzugrosse, vernachlässigte Güter, weil ein jeder seine eigenen eingeschlagenen nicht genug vergrössern kann, um nach Verhältniß auch desto mehr von den gemeinen zu nutzen. Insonderheit wo der Nationalcharakter zur Eitelkeit geneigt ist, die sich denn dabei auch leicht ins Spiel mischt. Alm meissen gilt dieses, wo die Alpen mehr oder

weniger Gemeinheiten sind. Ich kenne eine solche Gemeine im eigentlichen Alpenlande, wo man aus einem auf den äussersten Eigensinn getriebenen Gemeingeist, wenn es nicht nur eine verkehrte Art von Geiz oder Stolz ist, lieber alles aufopfert als einen Hintersassen annimmt, auch dadurch bey der äussersten Frugalität von einem beträchtlichen Wohlstande immer tiefer in Schulden versinkt, weil man den sich gerne auswärts in frehere Gegenden verheurathenden Töchtern eher den doppelten Werth ihres väterlichen Erbguts herausgiebt, als ihre Männer in der Gemeine etwas besitzen oder einst sich ansiedeln lassen will. Werden die Gemeinheiten aufgetheilt, so dringt wegen der vermehrten und daher wohlfeilern Güter ein, je grösser die Gemeinheit wr, desto grösserer Schwall von Hintersassen herein, die, in diesem Falle vorzüglich, und nach meinem Bedünken auch sonst, so bald sie angesessen sind, immer zu Bürgern angenommen werden sollten. Werden sie aber, ohne darum aufzuhören Gemeinheiten zu seyn, auch den ärmern Klassen zu benützen überlassen, so veranlassen sie am meissen Gewerbe, weil der Ertrag derselben allein doch zum gänzlichen Unterhalte nicht hinreicht, und ziehen durch diese gewöhnlich noch eine Menge Fremde an; am häufigsten geschieht jedoch dieses durch nahe gelegene, obrigkeitliche, herrschaftliche oder gemeine Waldungen, wenn den Armen daraus Holz zu ihrem Gebrauche verzeigt wird. Durch

Diese Mischung der Nation werden dann freylich die Ehen befördert, denen sonst die Gemeinheiten darum hinderlich wären, weil sie auch junge Leute, theils wegen der leichtern Erhaltung, theils wegen der an solchen Orten gemeinlich blühenden Gewerbe abhalten, weiters, auch nur in Hausdienste, zu gehen; die allerwenigsten aber in ihrer Heimath sich verehlichen. Ueberhaupt dürfte der höchste Grad des zweiten Extrem's in der Nähe von Städten, noch mehr aber in Herrschaften und Gegenden zu suchen seyn, wo deren mehrere sich befinden.

### Zweyte Abtheilung.

#### Wirkungen der wachsenden Volksmenge in denen Gegenden wo sie den freyesten Spielraum hat.

Aus der Darstellung dieser beyden Extreme ergiebt sich, daß bey dem einen, insofern wir unsere Vorstellungen von demselben bis auf denjenigen Punkt erhöhen, wo es freylich ein nur höchstens auf einem kleinen Bezirk unsers Landes der Mannigfaltigkeit und der Abwechslung anwendbares Ideal ist, die steigende Bevölkerung, so lange die bisherige Verfassung dadurch nicht umgestürzt wird, schwerlich nachtheilig seyn kann, und man nur für die Erhaltung der genügsamen wirthschaft-

lichen Sitten, und der Gesundheit und des Lebens der Einwohner solcher Gegenden zu sorgen hat, um ihres Wohlstandes und ihrer Nützlichkeit halber sicher zu seyn. Ich richte darum mein Augenmerk jetzt auf diesenigen Theile des Landes, wo mir Einwirkung und Aufmerksamkeit der Regierung auf die zunehmende Volksmenge und Vorfehrungen gegen die nachtheiligen Folgen derselben desto nothiger zu seyn scheinen, je näher man sich da bey dem zweyten Extreme befindet, und betrachte die nachtheiligen Folgen einer allzusehr begünstigten Bevölkerung in Rücksicht auf Lebensbedürfnisse, auf Vermögen, auf Leibs- und Geisteskräfte und auf Sicherheit.

### Erster Abschnitt.

Wirkung einer uneingeschränkten Volksvermehrung auf Lebensbedürfnisse, und zwar vorzüglich auf Brod.

Obschon wir verschiedene Nahrungsmittel haben, die zuweilen und zum Theil die Stelle des Brods vertreten können, so haben wir doch keine Speise, die uns den gänzlichen Mangel desselben ersehen, die so lange und so bequem aufzuhalten, so weit und breit verführt, so gut ein Gegenstand des Handels und der öffentlichen Verwaltung werden könnte. Fleisch und Wein und Milchspeisen, Garten- oder Baumfrüchte mögen im Ueberflusse da seyn, so bald

man von Mangel an Getreide hört, hört man auch von Theurung, und, wenn gleich ungegründete, Klage über Hungersnoth und allgemeine Gefahr. Aus unzeitiger, das Uebel verschlimmender Furcht will jetzt jeder einen Vorrath aussaufen, der sonst nie daran dachte, und hingegen will niemand verkaufen, niemand siehet genug. Alle übrigen Lebensmittel schmecken theils nur, wenn sie mit Brod genossen werden, theils stehen sie nicht einem jeden so häufig gebraucht, an, theils halten sie sich nur eine gewisse Zeit, oder reichen gar nicht hin, oder erfordern Brod als Zusatz um der Gesundheit willen, wenigstens wenn man es einmal gewohnt ist; und endlich findet man kein anderes in mehrerem oder minderm Maße, und, was das vornehmste ist, auf Borg, so allenthalben zu kaufen. Brod ist und bleibt unser erstes und wichtigstes Bedürfniß, wird es immer mehr, je stärker Handlung, Gewerbe und Armut überhand nehmen, und kann mit weit größerm Recht, als die Erdäpfel, die Hauptspeise der Armen, wenigstens der schreyenden Armen in Städten und Dörfern genannt werden.

Aber müssen wirs denn nothwendig selbst erzeugen? Könnten wirs nicht von unsren Nachbarn mit Vortheil gegen unsre Tücher, Käse, Pferde oder anderes Vieh eintauschen? Mich dünkt, die Erfahrung und unsere Lage zeigen, daß es besser und zu unserer Sicherheit und Unabhängigkeit schlechterdings nothwendig sey,

so viel immer möglich selber zu pflanzen, da wir uns doch niemals mit eigenem Brod hinglich nähren, sondern allezeit noch fremder Zufuhr bedürfen werden. Gränzen wir nicht heynahc auf allen Seiten an Länder, die uns von dem Ihrigen entweder nichts abgeben können, oder nichts abgeben wollen, ja zum Theil noch von dem unsrigen verlangen, und wie mißlich ist es, ein so wichtiges Hauptbedürfniß durch andere desselben ebenfalls bedürftige Länder aus der Ferne kommen zu lassen? Das die Regierung durch ihren Einfluß bei andern Staaten und mit solchen Aufopferungen, wie lezt hin geschehen, bei jeder eintretenden Roth, wenn selbige oft wieder kommen sollte, dem Mangel steure, ist nicht wohl möglich; und wenn es auch möglich wäre, könnte da eine so starke Bevölkerung, die das Bedürfniß fremden Getreides auf einen so hohen Grad vermehren, und die Regierung so viel kosten würde, wünschenswürdig seyn?

Nun zur doppelten Frage: Erstlich, hält das Steigen des Bedürfnisses von Getreide mit dem Steigen der Bevölkerung gleichen Schritt; oder, brauchen wir in eben dem Maße mehr Brod, wie unsere Zahl sich mehret? Und zweitens: Wird durch die vermehrte Volksmenge, auch der Getreidebau mehr beförderet oder gehinderet? Auf das Erste glaube ich zuverlässig antworten zu können: das Getreidebedürfniß vermehre sich nach einem noch stärkeren Verhältnisse als die Volksmenge.

Mit einer grössern Volksmenge ist allemal und beynahe nothwendig auch ein stärkerer Geldumlauf, es seye nun als Ursache oder als Wirkung verbunden, folglich auch mehr Ungleichheit in den Glücksgütern, und eben so unausbleiblich im Ganzen eine kostbarere Lebensart. Reichthum und Armut, die nach und nach den so nützlichen als glücklichen Mittelstande verschlingen, haben beyde mehr Bedürfnisse und essen namentlich mehr Brod, als dieser, der seinen Weizen oder Spelt verkauft und sich mit den rauhern Getreidearten begnügt. Erbsen, Wicken und Paschi (Gemenge von beyden und Haber oder Gersten) sind die vornehmsten Ingredienzen seiner Hausspeise, das beste darunter ist Roggen und Reiterkorn. Besseres, weisseres Brod ist schon sein Taglohner, der von ihm besteuerte Fabrikarbeiter, wie vielmehr der Handwerker, die Einwohner der Städte und alle Volksklassen, welche ihr Brod bey dem Bäcker nehmen, der kein so rauhes, auch nicht so derbes, ergiebiges hält, wie der, welcher es bauet, und dazu an den meisten Orten auf dem Lande keiner, vielleicht auch in manchen Städten aus sehr begreiflichen Ursachen nur dem Scheine einer Aufsicht von Polizey unterworfen ist.

Über das spart der Bauer, dessen vornehmste Einkünften von verkauftem Getreide herfließen, (gesetzt auch, daß hie und da der Ochsen- und Pferdehandel einen wichtigen Nebenzweig ausmachen) dasselbe mehr; so wie man in allen Dingen

gen immer besser wirthschaftet, wenn man einen gewissen Vorrath, als wenn man nur von der Hand zum Munde hat. Er genießt seine Erdapfel mit Milch, wenn die, welche über Theuerung klagen, zu ihrem Käse Rahm und Brod haben müssen. Er, der mittelmäßige Bauer im eigentlichen Getreidlande, der auf seinem Hofe bleibt und weder selbigen so leicht verkauft, noch sich so oft unter allerley Vorwand davon entfernet, beschäftiget und nährt sich auch mehr als in andern Gegenden von grossen und kleinen Güterbesitzern geschiehet, mit der für das allgemeine Beste so wichtigen Baum- und Bienenzucht. Wenn dieser Stand mit seinen Sitten der sich mehrenden Volksmenge weichen muß, so wird er von einer Klasse verdrängt, die, was er uns verschafte, in viel geringerem Maße hervorbringt und hingegen in grösserm Verzehr.

Doch dieses wäre noch in Antwort auf den zweyten Theil meiner Frage zu untersuchen: Wird durch die Volksvermehrung der Getreidebau bey uns mehr befördert oder gehindert; und pflanzen wir in gleichem Verhältnisse mehr Brod, wie wir dessen mehr brauchen?

In jenen Gegenden, in welchen ich das erste Extrem des Zustandes unserer Bevölkerung gefunden, leidet der Getreidebau von dem Wachsthum derselbigen nicht. Der Bauer bleibt Bauer, beseift sich nach dem Grade in welchem der Preis der Lebensmittel steigt, so viel er kann, seine Produkte zu vermehren, und mit den ver-

käuflichsten sorgfältig zu wirthschaften. Der Ertrag seines Landes vermehrt sich von Jahr zu Jahr durch den noch immer weiter sich ausbreitenden Kleebau, der ihn in Stand setzt, mehr Vieh zu halten, folglich auch mehr Dünger zu machen, und auch diejenigen Acker, welche im Brachjahrre nicht mit Klee besät werden, dennzumalen mit Flachs, Erdäpfeln u. dgl. zu benützen, welches ihm die Erziehung mehrerer Kinder, oder die Haltung hinlänglicher Dienstboten erleichtert. Niemand verlost den mit seinem Stande zufriedenen, vermöglichen, arbeitsamen, seiner Last gewachsenen und über Glück dieser Welt richtig denkenden Besitzer eines solchen mäßigen Bauernhofes zu einer andern Lebensweise, zu gefährlichen Veränderungen in seiner Haushaltung und seinen Geschäften; und niemand drängt ihm eine Besitzung ab, wo man sein Brod im Schweiße seines Angesichtes essen muß. Er bleibt seinem Lande und sein Land bleibt ihm; daher haben diese Gegendn Uebersluß an Arbeitern und an Produkten, von beyden können sie weit mehr an andere abgeben, als sie von aussen herein beziehen.

Wo aber die Güter nach Belieben zerstückelt und auf eine oder andere Art benutzt werden mögen, wo man zu jeder Zeit allerley sonderlich kleine Besitzungen zu kaufen findet, wo ohne sonderliche Schwierigkeiten neue Hausréchte erhalten werden, oder die Ertheilung derselben gar einen Finanzartikel ausmacht; wo die Nutzung

der Gemeinheit auch den Armen, wenn er sich gleich davon nicht ganz nähren kann, an sein Geburtsort fesselt, und dann die Menge derer, welche nichts zu verlieren haben, die Stimme der Wenigen, denen am gemeinen Wohl etwas gelegen seyu muß, überschreibt, und entweder der die Armut gewöhnlich begleitende Leichtsinn oder besonderer niedriger Eigennutz allen Gemeingeist unterdrückt, alle Ordnung und alle gemeinnützigen Anstalten hindert, da mehren sich treulich Hütten und Hüttenbewohner, da entstehen neue Krambuden und Wirthshäuser, oder wenn sie vorher schon da waren, so gewinnen sie bald ein anderes Aussehen, jene werden glänzend, und diese guten Effekten.

Mit den Einwohnern eines solchen Dorfes vermehren sich folglich auch die arbeitenden Hände, der Fleiß, die Produkte des Landes? Denn ein kleines Gut kann ja besser als ein grosses bearbeitet, übersehen und verwaltet werden? — Das sagt wenigstens die Erfahrung nicht. Erstlich entstehen aus den mittelmäßigen Gütern zwar gewöhnlich mehrere kleinere, aber leicht auch grössere. Je stärker der Geldumlauf desto grösser die Ungleichheit des Vermögens. Neueröffnete Nahrungsquellen helfen dem seine Besitzungen vergrossern, so wie sie diesen um die Seinigen bringen. Langsam schliche der Quellbach von Schleusse zu Schleusse zwischen Dämmen, die ihn seinen Segen gleichmässig auf die Wiesen zu vertheilen zwangen; aber von star-

ten Regengüssen und dem nahen Waldwasser angeschwellt, bricht er sich jetzt eine neue Bahn, zerreißt alle Fesseln, füllt sein ehemaliges Bett mit Sand, gräbt sich Teiche daneben, und zerstört in wenigen Stunden, was er in einer langen Reihe von Jahren Gutes gewirkt. Das Beispiel der wenigen Glücklichen, die sich durch mit unermüdetem Fleiß, vieler Kenntniß und grossem Glück betriebene Gewerbe aus der Armut und dem Staube erhoben, reißt bald hie bald da auch einen Bauern hin, und wenn er gleich zehnmal mehrere dabei, von Jugend bis ins Alter mit Dürftigkeit und Schulden ringen sieht, so läßt ihm doch seine Eigenliebe nicht zu, sich von diesen warnen zu lassen. Stolz auf seine vermeinten Vorzüge an Vermögen oder Geisteskräften verläßt er den Pfug, um sein Glück im Handel, das ist: in den Weinhäusern, auf den Strassen und Märkten zu suchen; und geht es dann auch mit seinem Hauswesen zurück, so hat er doch indessen gute Tage, macht sich wichtig, läßt sich von Wirthen und Gaudieben grosse Ehre beweisen, und spielt auf seinem Theater eine vornehme Rolle, indem er zu Verschlimmerung der Sitten und des allgemeinen Wohlstandes, zu Verachtung der Religion und aller menschlichen Ordnung, treulich das Seinige beträgt.

Die noch täglich sich vermehrende Menge von Hausvätern, die auch außer den ordentlichen Audienz- und Markttagen von Anfang bis zu Ende der Woche, es seye von Rechtssachen oder an-

dern öffentlichen Geschäften, des Korn - Käse - Vieh - Güter - Tuch - Garnhandels oder allerley Bettelns wegen nach Städten und Schlossern hin - wassen, und Straßen und Schenken erfüllen, entziehen indessen nicht nur ihre Hände der Landarbeit, sondern auch ihre Güter dem Getreidebau. Denn entweder müssen sie diese durch Gesinde bearbeiten lassen, wobei man selten seine Rechnung findet, wenn man selbst abwesend ist, oder sie benutzen sie, um desto weniger Verdruss und Mühe damit zu haben, auf Futter, mähen und weiden nur, wo sie pflügen und säen sollten, oder geben sie um einen Lehenzins weg. Diese beyden letztern Fälle treten nicht nur bey Bauern, welche sich um anderer Geschäfte willen gern in Rüksicht auf ihre Güter zur Ruhe setzen wollten, sondern bey allen grossen Landeigenthümern, Herren und Bauern, je länger je mehr ein; weil die vermehrten öffentlichen vornehmern Geschäfte den Reichen, Fabrikarbeit den Armen, Luxus und Gemächlichkeit bey dem Landbau immer abgeneigter und nach und nach dazu untauglich machen; im Ganzen aber kann der Getreidebau auch durch die Lehenleute nicht wohl gewinnen. Bey uns, wo die Pachtvergliche nicht, wie in England, auf mehrere Geschlechtsfolgen geschlossen werden, zieht selten ein Lehenmann so viel aus dem Lande, als ein Eigenthümer, der gewöhnlich bessere Kenntniß desselben mit mehr Neigung dazu und mehr Vermögen, die nöthigen Vorschüsse darauf zu wen-

den verbindet. Vorzüglich aber wird er sehr nahe immer weniger Getreide auf einem Gute bauen, als der Besitzer darauf bauet, wenn er es selbst oder auf eigene Kosten bearbeitet; denn der Getreidebau erfordert so viele Vorschüsse, ist so mancherley Zufällen unterworfen, daß er an vielen Orten, wo man deshalb freye Hände hat, mehr um der Erhaltung und Verbesserung des Gutes, als um des unmittelbar daraus zu erwartenden Vortheils willen betrieben wird, und kluge Landeigenthümer im Fall einer Hinsichtung unter die Lehensgedinge zu sezen pflegen, wie viel und wo der Lehenmann jedes Jahr aufbrechen und säen soll, damit das Gut weder durch Umpflügung zu grosser Stücke auf einmal, noch durch Veraltung des Rasens in Abgang komme, und Acker und Grasland in dem zur nöthigen Bedüngung erforderlichen richtigen Verhältnisse bleiben.

Ein zweyter Schaden, welchen die Besitzungen der Herren und grossen Gewerbetreibenden und Lehenleute haltenden Bauern einem Orte und dem Getreidbaue desselben zufügen, besteht darin, daß sie nicht nur ihre Güter wegen zu weniger Aussicht über Lehenleute, Gesinde oder Taglohner, oder um die damit verbundene Unannehmlichkeiten zu vermindern, schlechter oder nur auf Futter benützen, sondern auch die anderen Güter damit verderben, daß sie alles das beste Land an sich ziehen und ihre Nachbarn durch den übermäßig hohen Preis, den sie auf gute

Wiesen sezen, verleiten, sich davon zu entblössen, bis sie zulezt weder den gehörigen Viehstand mehr halten, noch den nöthigen Dünger mehr aufbringen können, und endlich ihre ihnen immer weniger einbringenden Aecker wüste liegen lassen. Es scheint sonderbar, aber doch ist es wahr: nirgends findet man vergleichens unbauzten Landes mehr als da, wo nur kleine größtentheils schon eingeschlagene Zelgen und daneben viel schöne fruchtbare Wiesen, diese aber in den Händen reicher Besitzer sind, welche davon wenig Zugvieh erhalten, sondern das sammtliche Produkt ihrer Güter Küfern verkaufen, die freylich durch ihre Käse dem Lande beträchtliche Summen einbringen, selbiges aber dadurch in die doppelte Abhängigkeit, erstlich von den Abnehmern und zweyentens von denenjenigen setzen, bey welchen wir für unser Geld wieder Getreide kaufen; da jenes Lebensmittel uns selbst damit zu nähren zu kostbar ist, und eine viel grössere Fläche dazu erfordert wird, einen Menschen mit Käse als mit Brod zu erhalten.

Die Furcht vor diesen allzuweitläufigen auf Unkosten ärmerer Mitbürger sich vergrössernden Besitzungen ist auch einer der Hauptgründen, die der Vertheilung der Almenden, welche ich freylich eben darum noch nicht misstrathen wollte, entgegengesetzt werden. Man sehe Meissners Briefe über die Schweiz, 3 Thl. S. 242. Und die Vertheurung der in einigen Gegenden unsers Landes, wenn schon nicht einzig

hervorzubringenden, doch bisher vorzüglich gewöhnlichen Lebensmittel ist es, was oft so sehr über die Betriebsamkeit schreuen macht, welche die Ausfuhr-Handlung und den Werth der vornehmsten Artikel derselben, eben jener im Lande gewöhnlichen, aber aussenher und folglich auch in der Handlung theuer bezahlten Lebensmittel vermehrt; so daß diese Betriebsamkeit eigennütziger Gewinn und Gewerb genannt, und ihr, unter diesem Namen, so wie besonders zu Sanen, der Verfertigung grosser als Handelswaare gehender Käse durch öffentliche Gesetze und Ordnungen so manches Hinderniß in den Weg gelegt wird. In der That kann der Arme nirgends in der Welt mit so leckerhaften Speisen, wie die meisten Produkte der Viehzucht sind, sich nähren, so bald diese Produkte durch Freyheit der Handlung auf ihren wahren innern Werth gebracht werden können. Ein Beweis, daß jedes eigentliche Alpenland mehr dazu bestimmt ist, mit Viehe als mit Menschen stark besetzt zu seyn, weil alle Lebensmittel, die inländischen wegen ihres innern Werths, die fremden durch die beschwerliche Zufuhr da nothwendig theuer seyn müssen.

Freylich könnten die meisten unserer Weiden und selbst die Wiesen in den Alpengegenden, auch als Weide und Wiesen benutzt, durch Räumung, sorgfältigere Anwendung des Düngers u. s. w. auf einen viel höhern Ertrag gebracht werden; daß aber dieses nicht geschiehet, ist wohl weni-

ger dem Mangel an Leuten, als an Arbeitsamkeit und der wirthschaftlichen Verfassung zuzuschreiben, welche jeder Betriebsamkeit Schranken setzt, die bessere Benutzung des Landes durch vermehrte den Werth und Preis der Produkte erhöhende Handlung bewirken würde. Doch mag die Unstherheit unserer Berggüter es in etwas entschuldigen, daß weniger Mühe und Kosten auf selbige verwendet werden, als ihr Zustand zu erfordern und ihre Nutzbarkeit dazu zu ermuntern scheint. Neberhaupt aber ist die höchste Benutzung und Verbesserung eines jeden Landes nur von Eigenthümern, und zwar von ausschließlichen nicht gemeinschaftlichen Besitzern desselben zu erwarten, zumalen Gegenden, wo wenig Arbeitsamkeit und wegen Beschaffenheit der Lage oder der gewöhnlichen Nahrungsmittel theuer zu leben, folglich der Taglohn gar zu kostbar ist; denn an solchen Orten wandert der gute Arbeiter aus, und wenn schon Arme genug da sind, so taugen sie doch nicht zu Verrichtungen, die Emsigkeit, Kräfte und Lust und Gewohnheit diese Kräfte anzustrengen erfordern.

Freylich könnte durch den Anbau fremder Grasarten noch mancher bisher öde gelegene oder undankbare Acker benutzt, und den magern Besitzungen der Armen dadurch aufgeholfen werden, obschon auch dadurch immer mehr Land dem Getreidbau und den obrigkeitlichen Zehnden, welche meist auf das Getreide eingeschränkt sind, entzogen würde; wenn sich nicht unglück-

licher Weise gerade solches künstlicher Nachhilfe am meisten bedürftige Erdreich entweder in den Händen geiziger Bauern, welche die nöthigen Vorschüsse nicht daran wenden wollen, oder Armer, die sie nicht daran wenden können, befände, so daß die ermunterndsten Beispiele an manchem Orte wenig fruchten, weil es immer heißt: „ja das wäre wohl gut, wenn es nur „jeder vermöchte, ein Jahr umsonst zu arbeiten, den Ertrag seines Landes an Erdäpfeln „u. dgl. zu entbehren;“ vielmehr trittet man die zu künstlichen Wiesen tauglichsten Stüke an den ohnehin schon zu mächtigen Nachbar um einen Spottpreis ab, und befördert dadurch die wirthschaftliche Oligarchie, die zuletzt für eine gute Bevölkerung eben so nachtheilig seyn muß, als sie selbst anfangs von der unordentlichen Aufnahme derselben begünstigt worden war.

Doch, ich sehe den Fall, die Güter eines Ortes werden bei zunehmender Bevölkerung alle vertheilt, keine zusammengekauft, das Verhältniß zwischen gutem und schlechtem, Gras- und Ackerland werde überall gleich behalten, sie fallen in keiner Herren, keiner allzugrossen Bauern, keiner Lehenleute Hände, sie werden nach wie vor, von dem Eigenthümer selbst bearbeitet und immer gleich auf Getreide benutzt, so werden doch diese kleineren Bauern, die nur ein Drittheil oder Viertheil ihres väterlichen Landes besitzen, das zu ihrer Erhaltung nicht hinreicht, ein Nebengeschäft treiben, und in der Zwischenzeit

Flachs, Hanf, Seide, Wolle, Baumwolle spinnen, weben oder sonst verarbeiten, um zum Theil aus diesem Verdienste, zum Theil aber von dem Ertrage ihres Landes zu leben; sie werden dieses Wenigere desto fleißiger bearbeiten, um vielleicht bald so viel darauf hervorbringen, als ehemals das Ganze trug.

So pflegt man sich die Sache vorzustellen, so mag es wirklich hie und da bey Bertheilung allzugrosser Höfe gegangen seyn und auch noch gehen. Ich selbst kenne ein ziemliches aus garnicht kleinen Besitzungen bestehendes Dörfchen, das vor keinem Menschenalter nur einen einzigen Hof ausmachte. Aber das meiste von dem, was wahr oder gut ist, ist darum nicht in jedem Grade und ohne Einschränkungen wahr oder gut. Wir haben viel mehr Güter unter als über dem zum Getreidbaue vortheilhaftesten Verhältnisse. So bald ein Gut nicht mehr einen gewissen Viehstand erhalten kann, wird es nicht nur mit weniger Vortheil, sondern auch mit mehr Mühe bearbeitet, und darum immer schlechter, auch selten zu gehöriger Zeit bestellt. Ich sahe wohl öfters mit zwey Kühen pflügen, und kenne ein grosses Dorf, welches noch ziemlich grosse Felder hat, die man bald öde liegen lassen müste, wenn man sich nicht mit diesen Thieren behelfen könnte, weil da kein Bauer mehr als höchstens zwey Pferde, und selbige bis in den späten Herbst meistens auf den Bergen, Ochsen aber niemand welche hat. Nun da ist dann

freylich auch die Arbeit und die Frucht darnach. Der Same wird nie bey troknem Wetter, welches doch besser wäre als bey nassem, und insgemein allzuspäte unter den Boden gebracht. Bleibt der Regen im Herbst zu lange aus, so wird der Acker gar nicht bestellt. Anfangs sucht man in Gewerben ein Nebenverdienst, und zulezt wird der Ackerbau Nebengeschäft. Wie heilsam wäre es Webern und Spinnerinnen für ihre Gesundheit, wenn sie in den Hauptlandarbeiten, wo sie könnten, sich von den Bauern zur Hülfe gebrauchen ließen! Aber thun sie es deswegen? Doch thun höhere Klassen allemal, oder sehen sie es immer ein, was ihr wahres Beste erfordert, und wenn das von ihnen nicht geschieht, wie will man es von den niedrigern erwarten, unter die ich zwar den Bauern nicht rechne, so lange er Bauer bleibt, aber so bald er etwas tiefer sinkt, und gemeinlich sinkt er, wenn er seinen Stand verläßt? Weil Fabrikarbeit und Gewerbe die Kräfte weniger anstrengen als der Landbau, so sind die, welche sich daran, besonders von Jugend auf, gewöhnen, immer weniger zur schwerern Arbeit geschickt, entziehen sich derselben bald und betteln oder hungern lieber, wenn jener Verdienst aufhört.

Aber es ward doch um der vermehrten Bevölkerung willen manche Gemeinheit vertheilt, mancher Wald ausgerentet, manche steile Höhe bebaut und mit einem Hüttelein besetzt, in welchem Menschen wohnen, die freylich Erds

apfel pflanzen, Kaffe trinken und Brod dazu essen, aber leider mehr aus den Häusern der Bauern erbetteltes als selbst gepflanztes.

An sich wäre das schon ein Uebel, daß grosse getreidebauende Bauernhöfe in kleine Besitzungen vertheilt werden, wo man nur Erdapsel pflanzt. Denn von dem Schaden nicht zu reden, welchen die obrigkeitlichen Einkünfte darunter leiden, indem die Erdapselzehnden, ob sie gleich mit den Getreidezehnden hingegaben werden, doch der Obrigkeit nichts einbringen, weil der Besteher, da er sie selten beziehet, auch nicht darauf rechnet; nicht davon zu reden, daß die Erdapsel dem Staate in mancher Rücksicht Brod und Getreide nie ersetzen können; so beweiset selbst dieses Hauptprodukt kleiner Besitzungen, daß jede Wirthschaft auf denselbigen mit weniger Sorgfalt und auch mit weniger Vortheil, als auf grossen Gütern betrieben werde.

Wie schlecht, wie nachtheilig bauen nicht eben die Armen, die durch ihren Fleiß den Mangel an Dünger oder an Land zu ersetzen suchen sollten, dieses ihr sogenanntes Hauptnahrungsmittel, mit dessen Pflanzung und Bearbeitung sie doch weder an Witterung noch eine allzu genau bestimmte Zeit so strenge gebunden sind, daß sie nicht zwischen den Hauptarbeiten und Verdienstzeiten noch freye Hände genug dazu hätten? Kann eine Pflanze zur Vollkommenheit gedeihen, wenn man immer den schlechtesten Samen dazu nimmt, ihn so spät unter den Boden bringt,

sie so wenig bearbeitet, und so frühe wiedes aushebt, wie mit den Erdäpfeln immer mehr und mehr bennahе allgemein geschieht, weil man wenn schon desto weniger, doch immer etwas bekommt, und sie auch unreif, wenn schon zum Nachtheil der Gesundheit, doch immer essen kann? Ich habe in diesem und in dem vergangenen Jahre im Brachmonat Erdäpfeln pflanzen sehen, und im Julius und August werden theils aus Lusternheit, oder Gewinnsucht, um sie theuer zu verkaufen, welches kein obrigkeitliches Verboth zu hindern vermag, theils aus Noth, schon viele, im September aber um den Acker darauf mit Korn zu besäen, vielleicht die meisten ausgegraben. Muß man sich dann über ihre Ausartung, wenn sie auch nicht aus der eben so sorglosen Vermischung verschiedener Arten entstünde, und über den nachtheiligen Einfluß auf den menschlichen Körper, der ihnen so häufig zugeschrieben wird, verwundern?

So entspringen aus den kleinen Besitzungen, die gewöhnlich mit den darauf stehenden Gebäuden, und dem in selbigen enthaltenen Vorrathe in richtigem Verhältnisse stehen, sehr böse Folgen für gute Wirthschaft, gesunde Wohnung und Nahrung, Ordnung und Sitten. Man pflanzt was man kann oder mag, ist was man hat, und ist das alle, so geht jedes hin, sein Brod zu verdienen oder zu erbetteln, auf die leichteste, oder diejenige Weise zu erwerben, zu welcher Gelegenheit, Neigung oder Alter bestim-

men. Alle Bande der menschlichen, wenigstens der ehelichen und elterlichen Gesellschaft werden aufgelöst, Mann und Weib, Eltern und Kindern überlassen es eines dem andern, für sich selbst zu sorgen, und zerstreuen sich bey jedem leicht sich ergebenden Anlasse, als wahre Weltbürger in alle vier Winde, bis der Polizendienner, Krankheit oder andere Noth sie wieder in die Hütte der Dürftigkeit zurückführt, um sich da von der Obrigkeit oder Gemeine erhalten zu lassen, machen aber auch dann oft mehr Haushaltungen aus, als Gemächer im Hause sind; woraus nebst dem Geiste der Unabhängigkeit, Unverträglichkeit, Uneinigkeit und anderm Nachtheile für die Sitten noch der Schaden entsteht, daß manches für sich allein lebende arme Weib einen nicht viel geringern Aufwand an Zeit und besonders auch an Holz für sein kleines Hausswesen als eine rechtliche Bäurin für ein zehnmal grösseres macht. Häufig muß in schlechtgebaute oder wieder zerfallenden Hütten doppelte Feurung die Gebrechen der Wände und Fenster ersezzen, und allgemein wird bey den Armen, das Holz, das sie im nächsten Walde, es gehöre derselbe, wem er wolle, zusammen lesen, weniger gespart, als wo der Hausvater, der den Werth dieses Bedürfnisses kennt, so viel, als man für das ganze Jahr nothig hat, auf einmal herbeischaft, und folglich den Aufwand übersehen und berechnen kann.

Man muß mit der Lage, den Bedürfnissen,

der Lebensart und dem Geiste der verschiedenen Klassen unserer Landleute genau bekannt seyn, um den mannigfaltigen Einfluss jener wohlorganisierten grossen Bauern-Haushaltungen auf Wirthschaft, Glück des Lebens, Sittlichkeit und durch genaue Verbindung des Reichen und Armen sehr beförderte allgemeine Wohlfahrt gehörig zu erkennen; wo der Hausvater mit seinem ganzen Hausvolke arbeitet, speist und bethet; wo man gemeinschaftlich über die vorhabenden Geschäfte sich berathschlagt, oder, wiewohl seltener, über wichtige, in der Gegend vorgesahlene Geschichten, sich unterhält; gemeinschaftlich bei schwerer Arbeit, mit einem Glase selbst eingekellerten Weins, oder, nach Vollbringung derselben am Sonnabend, mit der festlichen Speise unsers Landmanns, mit aus Butter und Mehl, den edelsten Produkten des Landes, Gebackenem sich labet; wo die verschiedenen Verhältnisse des Hausvaters und der Hausmutter gegen ihre Kinder und Dienstboten in der natürlichen und wahrlich auch sittlich nützlichsten aller Gesellschaften, den besten Raum gegen die Ausgelassenheit im Reden abgeben, welche sich vielleicht jede Menschenklasse, so bald sie unter ihres gleichen allein ist, mehr oder weniger erlaubt; und die Unterhaltung durch die Mischung der verschiedenen Begriffe mit einem Interesse würzen, dem ich einen grossen Theil der ihrem Stande angemessenen sittlichen und intellektuellen Ausbildung des Bauern und seiner Dienstboten

bothen und ihrer richtigen Denkungsart über ihre gegenseitigen Verhältnisse zuzuschreiben um so viel weniger Bedenken trage, je weniger ich diese Ausbildung und diese richtigere Denkungs- da noch angetroffen, wo eine solche Organisierung der Haushaltungen und durch diese auch der Gemeinen nicht Platz hat.

Auch von Schweden sagt das Hushältnings-Journal Stokholm 1789, es habe ehedem weit mehr Getreide hervorgebracht, als der Bauer noch grössere Ackerstücke hatte, und solche nicht, wie jetzt, in zu kleine Besitzungen geheilt waren, auch der Edelmann mehr noch die Landwirthschaft selbst besorgte, der jetzt hie und da einen Herrensitz verkauft, und der Verfasser der gelehrten Schrift: Dissertation on the numbers of mankind in ancient and modern times Édinb. 1753, schreibt es nicht wenig den durch die Leibeigenschaft so sehr verstarkten grossen Haushaltungen und der dadurch beförderten bessern Benutzung aller menschlichen Kräfte zum gemeinen Besten zu, daß in vielen Staaten des Alterthums die Bevölkerung weit höher, als in keinem der heutigen gestanden, indem die Reichen, wenn schon nicht aus Menschlichkeit, doch nur um ihres eigenen Vortheils willen, für den Unterhalt, die Gesundheit und Leibesstärke ihrer Sklaven und der Nachkommenschaft derselben immer besser gesorgt hätten, als unsere Armen insgemein für sich selbst sorgen, bei denen Tobak, Kasse, starke Getränke, nicht

selten Kleiderhoffart und andere selbst geschaffene, eingebildete Bedürfnisse den wahren, zu ihrer eigenen und der Thrigen Erhaltung nothwendigen, gewöhnlich vorgehen. Ehe so viele kleine Besitzungen entstanden und selbst auf diesen so viele entbehrliche Dinge zu Bedürfnissen geworden, waren auch in unserm Lande und sind noch, da wo dieses nicht ist, viel mehr grosse und zahlreiche Haushaltungen; laut eines im 16. Heumonat 1744 ausgegangenen Steuermandats soll das damals abgebrannte Dorf Bulet im Amt Iferten in 68 Häusern, 113 Haushaltungen und 800 Menschen, und 40 Häuser des Dorfs Ste. Croix welche zwey Tage hernach ebenfalls eingeäschert, 93 Haushaltungen und 452 Menschen enthalten haben. Schwerlich ist gegenwärtig im ganzen Lande, ein einziges nach Verhältniß seiner Häuser so stark bevölker tes Dorf; und auch im deutschen Theile des Kantons dürften die Gemeinverzeichnisse der Herren Pfarrer von ältern Zeiten wohl in den meisten Gegenden beweisen, daß ehedem, wenn der Hausvater nicht jedem Sohne eine eigene Besitzung hinterlassen, oder die Kinder vom vierzehnten Jahre an mit Fabrikarbeit sich nähren, und deswegen das väterliche Haus verlassen, bald hie bald da sich wöchentlich oder monatlich in eine andere Kost vermieteten und so aller Aufsicht entziehen konnten, die ehelichen Verbindungen darum zwar etwas seltener, aber auch desto beständiger, glücklicher und frucht-

barer gewesen; woraus schon erhellet, daß die Bearbeitung des Landes bey unsren mehreren aber desto schlechter besetzten Haushaltungen nichts gewonnen haben kann. Schade ist es indessen, daß jene Verzeichnisse, die zu Kenntniß des Bevölkerungs-Sitten und Vermögenszustandes eines Landes so sichere und wichtige Data geben könnten, weder mit hinlänglicher Genauigkeit verfertiget, noch lange und sorgfältig genug aufbewahrt, noch zweckmäßig eingerichtet sind, dergleichen Resultate mit Sicherheit und Leichtigkeit daraus zu ziehen.

Unser Boden ist wahrlich nicht durchgehends so ergiebig, daß jedes bisher unbekannte Stück Landes seine Bewohner, wenn schon tragen, darum auch ernähren könne und durch seine Fruchtbarkeit zur höchst möglichen Benutzung aufmuntere, wenn kein Vermögen da ist, die nothigen Vorschüsse zu bestreiten. Ich kenne solches Land, wo man weit besser gethan haben würde, man hätte den Wald, dessen Holz wir doch nachgerade immer auch brauchen könnten, stehen lassen, als daß man an desselben Stelle eine Kolonie von Menschen gepflanzt, die durch ihre Zahl und Armut sich selbst, ihren Nachbarn und ihrem Stifter zur Last geworden. Selten gedeihen die Unglücklichen, die sich an solchen abgelegenen Orten anbauen, in Rücksicht auf Wohlstand, und oft bringen sie weniger Lebensbedürfnisse darauf hervor, als der ehemaſlige Besitzer, der die Art darein trug, alle fünf-

zehn oder zwanzig Jahre einen beträchtlichen Raub an Holz oder Kohlen, hernach eine Dung- und beynahme Kosten-freie Aernde oder zwey an Getreide zum Vortheil seines bessern Landes daraus erhielt, und dann wieder sein Vieh hintrieb, bis ein neuer Wald aufgewachsen war.

Also nur in jenen Gegenden, wo die wirthschaftliche und sittliche Verfassung durch eine ganz sanft und allmählig anwachsende Bevölkerung keine Gewalt leidet, vielweniger ganz aufgehoben wird, kann diese fürs erste in Rüksicht auf unser Hausbedürfniß, auf Brod, nicht nachtheilig seyn. Aber wo, wie im größten Theile des Cantons, die größere Volksmenge eine Wirkung solcher Ursachen ist, die zugleich allgemein zu grossem Schaden des Ackerbaues weniger beschwerliche Nahrungsquellen, als dieser ist, erschöpfen, und neue, fremde Bedürfnisse einführen, da scheint es mir ausgemacht zu seyn, daß wir desto weniger Brod hervorbringen, und doch einen Menschen für den andern gerechnet, dessen desto mehr brauchen, je stärker unsere Anzahl wird. Der so stark sich vermehrenden Strassen - das ist, Fuhr - Kutsch - und Reitpferde nicht zu gedenken, die mit Ausschließung der Zucht - und Ackerpferde, auch eine Frucht der durch die Volksmenge erzeugten Betriebsamkeit, Gemächlichkeit und Schwachheit sind, und deren eines im Durchschnitte, vielleicht so viel Getreide als eine mittelmäßige Haushaltung, es sey an wirklichem Brod, oder an Haber, der

doch auf mancherley Weise auch von Menschen  
verspiessen werden könnte, verzehrt.

Brod ist endlich, wenn gleich das wichtigste,  
doch nicht das einzige unentbehrliche Bedürfniß;  
an welchem uns eine zu starke Bevölkerung wo-  
nicht unersezlichen, doch wenigstens sehr drücken-  
den Mangel zu bringen drohet. Es ist wahr,  
man wirthschaftet beynahe allgemein noch sehr  
schlecht mit den Wäldern, und könnte sich mit  
dem vierten Theile derselben bey bessern Ein-  
richtungen zur Feuerung begnügen, allenfalls  
auch an manchem Orte mit Torf oder Stein-  
kohl behelfen, an manchem aber auch nicht;  
und zum Bauen, zu Dämmen, Brücken, Zäu-  
nen auf hohen Bergen u. dgl. kann man das  
Holz, wo andere Surrogate desselben, wie z.  
B. Bausteine im ganzen eigentlichen Emmethale,  
mangeln, wegen beschwerlicher Zufuhr auch nicht  
hinzubringen sind, schlechterdings nicht entbeh-  
ren, müßte eher auswandern, wie hie und da  
bald geschehen dürste, und von mancher schö-  
nen Weide, wie jetzt schon und gewiß künftig  
noch mehr geschiehet, sich mit schlechtem Nutzen  
aus Mangel an Bau- und Feuermaterialien zu-  
frieden geben.

## Zweyter Abschnitt.

## Wirkung der uneingeschränkten Volksvermehrung auf wirthschaftliches Vermögen.

Dieses Vermögen besteht erstlich in dem Werthe der liegenden Güter: zweitens dem im Lande in Umlauf oder Vorrath befindlichen Geld oder Geldeswerth: drittens den außer Landes stehenden Kapitalien.

Offenbar machen die ersten den wichtigsten, wesentlichsten, nützlichsten Theil des Nationalreichtums, insonderheit bey einem Volke aus, das seiner Lage nach unmöglich ein handelndes Volk seyn kann, und auf welches vorzüglich anwendbar ist, was ein Glied unserer Regierung von allen sagt: La vraie richesse n'est pas l'or, c'est l'abondance & la simplicité. Princ. philosoph. Legen doch kluge Handelsleute theils um ihrer eigenen Sicherheit willen, theils zu Vermehrung ihres Credits gern einen aus den Gefahren der Handlung geretteten Theil ihres Vermögens auf liegende Güter an. Wohlunterhaltene Güter, an denen keine Vorschüsse gespart werden, sind die sicherste, reichste Quelle, die nicht nur nie versieget, sondern, weise benutzt, immer einträglicher wird.

Nun dieser liegenden Güter Werth wird doch bey der vermehrten Volksmenge steigen, denn

mit ihr steigen ja auch die Preise der Lebensmittel, deren man folglich immer mehr zu erzeugen sucht: und wenn Reiche und Arme gern Land besitzen wollen, wie dieses wirklich nur zu sehr der Fall ist, so werden sie den Preis, und hernach um desto weniger unfruchtbare Kapital zu haben, auch den Ertrag desselben desto höher treiben, und so gute Zinsen als möglich daraus zu ziehen suchen?

Alles gut, wenn die Bevölkerung einen gleichen Schritt fortgienge und die Menschen vorzüglich in den begütertern Klassen sich vermehrten, da dieses aber umgekehrt ist, und eine gar zu grosse Ungleichheit der Besitzungen und der Vermögensumstände daraus entsteht, auch der Reiche den Armen, dem er dazu noch gewöhnlich an Muth und Geisteskräften überlegen ist, nur benutzt, um durch ihn seinen Reichthum zu vergrössern, wie das auf mancherlen Weise, besonders durch Gewerbe, geschiehet, und diesen hernach, um mehrerer Sicherheit willen, in Güter stelt, die er, wegen ihrer Menge, nicht gehörig übersehen, oder aus Mangel an Arbeitern, besonders in Fabrikgegenden, nicht recht benutzen kann; aus Gemächlichkeit, Unkenntniß, oder um seines wirklichen bessern Nutzens willen, Acker in Wiesen, oder die einen oder andern in Weide verwandelt, so wird nicht allemal der wahre Werth oder Ertrag unsers Bodens dadurch, daß das Land bevölkerter wird, an sich, vielweniger aber verhältniß-

mäßig erhöht, wie doch geschehen müste, wenn wir dabei gewinnen sollten; ein flüchtiger Ueberblick auf die Beschaffenheit unsers Cantons wird aber zeigen, daß dieses gar nicht möglich ist.

Unsere einträglichsten Grundstücke sind leider die Reben, und die Besitzer derselben mögen von der Vermehrung der Volksmenge und des Geldumlaufs wohl den größten Vortheil ziehen; denn wer sonst nichts kann, kann doch Wein trinken, und, es sey mit eigenem oder fremdem Gelde, theuer bezahlen. So lange man aber unserm für unser Land gar zu starken Weinbau zu gefallen, die Einführ aller fremden Weine verbietet, ist er gewiß, so wie durch mancherley Einschränkungen, und die vielen, Elend aller Art verbreitenden Schenken, begünstiget genug um alles dazu bestimmte, nicht immer zu Wiesen und Kornfeldern untaugliche Erdreich auf seinen höchsten Werth und Ertrag zu bringen, und nicht zu wünschen, daß mehr Vorschüsse darauf gewendet, mehr Boden dazu benutzt und mehr Menschen damit beschäftigt werden.

Wichtiger sind dem Vaterlandsfreunde die Kornfelder, und die sind, Gottlob! da sie nicht in Wiesen oder Weiden verwandelt worden, so beschaffen, und ihre Besitzer in solchen Umständen, daß sich nicht leicht eine größere Nutzbarkeit derselben denken läßt, als die sie entweder wirklich schon haben, oder doch, wenn nur alles seinen gleichen Gang, wie jetzt,

fortgeht, bald haben werden. Die natürlichen guten Wiesen machen von allen liegenden Gütern, diejenige Klasse aus, von welcher sich mit dem größten Rechte sagen läßt, daß sie auf das möglichste benutzt werden, und ihr Preis eher durch Vermehrung der künstlichen wieder etwas fallen, als noch mehr steigen dürfte. Hingegen haben wir freilich viel schlechtere Weiden, auch in den bergigtern Gegenden besonders, mit Graswuchs abwechselnde Aecker, die noch mancher Verbesserung empfänglich wären; aber ein grosser Theil dieses noch zu verbessern Landes ist in Rüksicht auf seine Luft und Lage gegen Wind oder Sonne, Schnee- oder andere hohe Gebirge, Gefahr von Waldwassern oder andern Ueberschwemmungen, Einsturz drohenden Felsen u. dgl. so, daß diese Verbesserung nur von der Zeit, von dem eigenen Fleisse eines unverdrossenen Besitzers, seiner Neigung zu seinem Eigenthum, zu solchen Arbeiten und mancherley den Landbau vorzüglich begünstigenden Umständen zu erwarten sind, und nie eines Aufwand und Gewinn gegen einander strenge berechnenden Unternehmers, eines von Gewerben lebenden Volkes, oder die blosse nothwendige Folge einer starken Bevölkerung seyn werden. Ich glaube vielmehr, wenn der Besitzer solcher Grundstücke entweder zu reich ist, um selbst zu arbeiten, und sein Geld auf eine andere Weise vortheilhaft anzulegen weiß, oder zu arm um von seinem Lande ohne Nebenverdienst leben und

Vorschüsse darauf wenden zu können, die sich besonders Anfangs schlecht verintereſſiren und nicht so bald wieder vergüten, wird es mit jeder Art von Verbesserung länger anstehen, als unter einem weniger zahlreichen, meist aus mittelmäßigen Landeigenthümern bestehenden Volke, das so zu sagen keine Arbeit als auf seinen Gütern, und keine Bedürfnisse kennt, als die ihm diese verschaffen.

Hier wäre noch noch etwas über einen gewöhnlichen Gegenstand ökonomischer Schriftsteller, die Gemeinheiten, zu sagen, deren Vertheilung freylich, wenn die Nation dazu vorbereitet wäre, nützlich seyn könnte, so aber, wie selbige jetzt noch ist, eine zu gewaltsame Revolution in der wirthſchaftlichen Verfassung bewirken dürfte, und zum Theil schon bewirkt hat. Noch sind die Begriffe der alten deutschen Stämme, welche, um groß zu scheinen, geſliffentlich von ganz wüsten Ländereyen umgeben zu seyn ſuchten, an manchem Orte, wo Cultur und hellere Denkungsart in vielen Jahren kaum einen kleinen Schritt machen, zu wenig verwiſcht; und dem seinen alten Erbfeinden, den ehemaligen Besitzern unserer zerſtorten Raubnester, allzuähnlichen Schweizer-Bauern macht es weniger Freude, ein mit Menschen und Menschenwohnungen dichte besetztes Thal, als eine grenzenloſe Heide zu ſehen, die, so weit das Auge reicht, in ſiner Sprache zu reden (nicht

verhagelt, mit Hägen, Hecken, Zäunen) nicht durchschnitten ist,

ubi non fixus in agris  
qui regeret certis finibus arva lapis.

Reichen und Armen ist es schmeichelhaft an einer so ausgedehnten Strecke, wenn auch nur für den hundertsten Theil, Ansprache zu haben, und alle schlagen diese ihre Ansprachen zu hoch an, der Arme glaubt, das Gemeine gehöre vorzüglich dem, welcher nichts Eigenes hat, und der Reiche schützt seinen verjährten Besitz vor. Jener ist meistens desto liederlicher und anmassender, je grössere Almenden seine Gemeine hat, und dieser wird weniger darauf bedacht seyn, seine eigenen als die gemeinen Güter immer besser zu benutzen, weil der Vortheil, den man von diesem zieht, und nur durch Verdrängung des Nächsten vergrössern kann, der gewöhnlichste Maßstab des Reichthums ist.

Wenn aber ungeachtet aller Einwendungen derer, die mit keinem Theile zufrieden seyn können, weil sie das Ganze wollen, eine Almend vertheilt wird, so bevölkert sich entweder der Ort mit Bettlern, wenn die Armen ihre Antheil unveräußerlich nur auf Lebenslang erhalten, oder die Reichen ziehen selbige, wenn sie veräußerlich sind, bald an sich, und ihre Erweiterungssucht verschlingt allen Nutzen der gebohrten bessern Bebauung des vertheilten Landes; besonders da, wo das Erdreich nur Vieh, und erst das Vieh den Menschen nährt, wo es durch-

gängig angenommenes Sprüchwort ist: Lieber einen hungrigen Bauch, als einen müden Arm, da mögen immer die Güter gemein seyn, wären sie auch Eigenthum, sie würden darum nicht viel nuzbarer werden.

Es ist demnach für den Staat kein Vortheil, wenn die vermehrte Bevölkerung schon Verheilung gemeinen Landes veranlaßt, so bald dieses doch alsdann von den Besitzern nichts desto besser, oder das, was sie vorher hatten, desto schlechter bearbeitet wird, wie ich Beispiele kenne; und derjenige Theil des Nationalreichtums, der in gutem fruchtbarem Lande, in der vorzüglichsten und einträglichen Beschaffenheit desselben, nebst allen dazu dienlichen Hilfsmitteln besteht, kann durch eine stärkere Volksmenge nur in so fern vermehrt werden, als diese aus der innern Stärke einer wohlorganisirten und glücklichen Nation gleichsam von selbst entspringt und nicht blos die Frucht äußerer zufälliger Umstände, oder gar künstlicher treibhausähnlicher Mittel ist.

Doch dieser Theil des Nationalvermögens steht ohne Zweifel sowohl mit dem im Lande umlaufenden, oder in Vorrath liegenden, als dem außer Lands angelegten Geld oder Geldeswerth in genauer Verbindung. Durch Vermehrung des letztern wird man in den Stand gesetzt, auch jenes zu erhöhen, daher die prächtigen Gebäude und Gärten der Handelsstädte; darum bauet der Holländer, wie ehemals die Römer, Städte

in die See und ärndet auf Meeresgrund. Allein der schaft sich seine Besitzungen mehr zum Staate, zum Vergnügen, oder aus andern Absichten an, als um der daraus zu ziehenden Produkte willen; und wir sind keine Holländer, können nicht vom Meere leben und mit dem Lande Staat treiben. Wir haben so viel als keine Schiffahrt, zum Theil unsfahrbare Strassen, Gebirge im Rücken und vor uns Staaten, die uns Gesetze vorschreiben. Was soll aus uns werden, wenn wir von ihnen zuerst als Abnehmer unserer ihnen vielleicht entbehrlichen Waren, und hernach als Erhalteren, die uns die nothwendigsten Lebensbedürfnisse verschaffen, abhängig sind? Ein Glück, wenn wir noch beydes bey demselbigen Volke finden, und nicht erst in einem Lande Geld und in einem andern Brod dafür holen müssen.

In solche Abhängigkeit sehen uns die Gewerbe, die nur durch Verkehr mit anderen Ländern bestehen oder vortheilhaft werden können; aber was haben wir von dem im Lande umlaufenden Gelde für grossen Gewinn? Der innere Handel bringt uns nichts ein, denn wozu dient es, daß der Oberländer nicht mehr bey seinem Käse, der Aargauer nicht bey seinem Brod bleiben, sondern beyde mit einander tauschen wollen; daß die Nationaltrachten sich vermischen und endlich verlieren, so daß man nicht mehr, wie noch vor wenigen Jahren, aus der Kleidung einer Manns- oder Weibsperson behnahe

mit Gewissheit sagen kann, aus welchem Amte oder Dorfe sie ist; daß so viele Hände und Pferde mit diesem Tauschhandel beschäftigt sind, die nichts hervorbringen und dennoch leben müssen; daß das Land um so viel mehr Lebensmittel von aussen herein bedarf, daß die Entwöhnung von der alten Sitte jede Mode, jede Nächtereit begünstigt, (denn Nächtereit ist es doch für den Oberländer Brod, wie für den Aergäuer Käse haben zu wollen) und der Landmann zuletzt eben so sehr ein Sklave des verderblichen Abwechslungs- und Veränderungsbedürfnisses wird, als es der Städter lange schon ist?

Ich sehe demnach auf keine Weise ab, wie eine viel grössere Volksmenge als das Land mit seinen eigenen Produkten erhalten kann, sich durch Gewerbe bereichern oder gar glücklich seyn wollte, da wir in Rücksicht auf die uns noch mangelnden Lebensmittel so abhängig sind, und selbige wegen unserer Lage immer zu theuer werden bezahlen müssen, um an andern Staaten etwas zu gewinnen. Die einzigen Mittel uns achten, bleibenden Reichthum zu erwerben sind und bleiben gewiß Frugalität, die doch wahrlich unter uns wenigstens mit der Bevölkerung nicht zunimmt, und die sorgfältigste Benutzung unseres Bodens und seiner Produkte zu Befriedigung unserer eigenen wahren und unmittelbaren Bedürfnisse \*).

---

\* ) Man sehe darüber das Schweizer-Bürger-Journal,  
St. VII. S. 78.

Reichthum besteht in dem nach Bestreitung unserer, wenigstens der nothwendigen Ausgaben noch übrigen Vermögen. Ihn zu vermehren giebt es nur zwey Wege: mehr erwerben, oder weniger verzehren. Hält es schwer, mehr zu erwerben, so müssen wir uns vor einer zu starken Vermehrung der Verzehrer oder einer zu viel verzehrenden Lebensart um desto sorgfältiger hüten, da noch diese beyden Stücke gerne beysammen sind. Wo mehr Menschen leben, als von der Bearbeitung des Bodens sich nähren können, da lauren nur zu viele darauf, dem Hausvater, seinem Weibe oder ihren Kindern das Erworbene oder Zurückgelegte wieder abzulocken. Als unsere noch immer sich mehrenden Kramläden auf den Dörfern entstanden, jubelte man über den sich zeigenden Reichthum unserer Landleute; aber es wäre wohl zu wünschen, er möchte niemals offenbar geworden seyn, dann erscheinen und verschwinden war eins. So wie die Juwelen der vornehmen Frauen, so sind auch die Sparpfennige der Bauern unsichtbar, und der dafür eingekaufte Land hingegen so zur Nothwendigkeit geworden, daß man selbigen auch jetzt, da man keine Sparpfennige mehr daran zu wenden hat, doch nicht entbehren kann. Das Hausbuch eines jeden Kramers vom unbeträchtlichsten Orte in unsern bevölkeritesten Gegenden könnte in jeder Rüksicht sehr merkwürdige politisch-statistische Angaben liefern. Wenn man weiß, wie viel Kasse die Landkra-

mer nicht nur in der Nähe der Hauptstadt sondern in den abgelegensten Bergen verkaufen, so erstaunt man über die Summen, die nur für dieses die Menschengattung zusehends verderbende Getränk, ein Jahr ins andere gerechnet, aus dem Lande gehen, und fragt: wie lange wir diese und ähnliche immer noch steigende Ausgaben werden bestreiten können? Oder senden wir in eben dem Maße mehr Käse, Bieh, Pferde oder Tücher ins Ausland, als wir ihm seine Waaren, es seyen nur für uns eigentliche oder nur eingebildete, aber einmal angenommene und nothwendig gewordene Bedürfnisse, häusiger und theurer abnehmen \*)?

Aber

\*) Mit wahrem Aerger hörte ich eine freylich reiche Bauernin unlängst vom Kaffe, aus Anlaß des steigenden Preises desselben, sagen: „so lange er nur seinen Lust (Geschmack) nicht verliert“: und vergebens hatte ich von der letzten Zucker-Theuerung gehoffet, sie würde den Gebrauch unsers inländischen Milch- oder Schotten (Molken) Zuckers befördern, der seine mehrere Zuträglichkeit für den menschlichen Körper abgerechnet, in seiner ersten Gestalt, ungeläutert, wie er am leichtesten schmilzt und folglich am bequemsten zu gebrauchen, aber an Farbe nicht so weiß als der geläuterte, oder der fremde ist, ungefähr halb so viel Süßigkeit als dieser hat, und ungefähr den vierten Theil so viel kostet; worin ich mich, da ich keine eigene Haushaltung habe und auch keine warmen Getränke brauche, zwar nicht auf meine Erfahrung aber auf einen verehrungswürdigen Patrioten berufen kann, der sich schon mehrere Jahre wohl dabev befinden hat. Nachdem ich mich

Aber können wir unsren Aktivhandel mit eben so vielem Vortheile wie unsere Nachbarn den ihrigen treiben? Oder wer führt ihn? Bauern, Leute von oft wenigen, oft gar keinen Handlungskenntnissen, von so wenigen wirthschaftlichen oder sittlichen Grundsätzen, daß bald sie selbst, bald ihre Weiber oder Kinder alles wieder durchbringen, was ihnen Glück oder unermüdeter Fleiß zugewendet. Und wer leibt ihnen die nothigen Vorschüsse dazu? Wie, wenn wir einst keine Bauern mehr hätten, die unsere Sache in Rücksicht auf Handlung gegen unsere Nachbarn und unsere eigenen Passivhandel treibende Kaufleute in den Städten mit ihren Waffen und auf ihre Gefahr auszusechten übernahmen; wo würden sich so zu mißlichen Geschäften Unternehmer, Theilhaber oder Darleiher

lange bemüht, bey jeder Gelegenheit in Gesellschaften davon zu reden, wo man mich angehört, ohne einen Versuch zu machen, fange ich an, an meinen Mitbürgern zu verzweifeln, daß sie um ihrer Gesundheit willen, oder um dem Vaterlande die ungeheure, oder sich selbst die Hälfte ihrer oft sehr beträchtlichen Ausgabe für fremden Zucker zu ersparen, die alte Gewohnheit, der man sonst nicht immer so treu bleibt, fahren lassen, oder sich über die doch eben nicht widrige Farbe des ungelaüterten Milchzuckers wegsezen werden, da der geläuterte, so schön er auch ist, weil er nur im Kochen schmilzt, schwerlich je bey Theerischen gebraucht werden wird. Ein schönes Verdienst um das Vaterland wäre dabei zu erwerben, wenn man ihn leichtflüssig machen könnte.

finden? Keine Bauern, die auf ihren Gütern, nur wenn sie selbige bezahlt oder noch ausgeschüttete Kapitalien dazu besitzen, Unglück und Mischwachs ertragen, die vortheilhafteste Zeit zum Verkaufe ihrer Produkte erwarten, wichtige Verbesserungen unternehmen, Bergströme eindämmen und kostbare Wasserleitungen anlegen können! Unser Land ist von Natur sehr arm, giebt uns im Durchschnitte vielleicht kaum siebenfache, an einigen Orten, auch bey dem größten Fleisse nicht mehr als fünffache Uerndten, ist dagegen mit mancherley Nebeln zu kämpfen verurtheilt, hat öftere Wetterschäden, lange Winter, späte Nachfröste auszuhalten, grosse Beschwerden von kostbaren Straßen, Brücken, Dämmen u. s. w. zu tragen. Ein Vorrath von ansehnlichen, wirthschaftlichen, physischen und sittlichen Kräften und Gütern, den unsere Väter gesammelt, hält uns zwar gegenwärtig noch aufrecht; aber wir zehren daran; wehe dem Alter, wo das Desseit sich zeigen und die Quelle erschöpft seyn wird!

Die lange gesammelten Nothpfennige, der in jedem guten Hause zu Stadt und Land auf unvorhergesehene Fälle an haarem Gelde sonst vorhandene Vorrath, die grossen Kostbarkeiten von innerem bleibendem Werthe sind aus Betrachtung, daß dergleichen todte Kapitalien ja keine Zinsen tragen, ziemlich an das Tageslicht gekommen, und bringen jetzt auch wohl ihren ehemaligen Besitzern wenig mehr ein. Der bej-

Partikularen im Lande liegende Reichthum hat sich demnach mit der Volksmenge nicht vermehrt. Und der im Umlaufe befindliche? Das lehrt die Erfahrung, wie bald der Geldmangel unter uns allgemein wird, wenn nur die eine oder andere Quelle auf eine kurze Zeit zu siessen aufhort.

Bon den ausser Landes angelegten Kapitalien wäre niemals weniger nothig gewesen etwas zu sagen, als in gegenwärtigem Zeitpunkte. Nachtheilig ist es unlängbar zu allen Zeiten, wenn dergleichen ausgethan werden, ehe die liegenden Güter auf das beste benutzt, die Betriebsamkeit und der Aktivhandel auf das höchste gebracht sind, weil man dadurch denen, die Landesprodukte erzeugen, durch Bearbeitung auf ihren höchsten Werth bringen, oder an Auswärtige verhandeln, die Vorschüsse entzieht, deren sie bedürfen, um das mit dem größten Vortheile zu thun. Aber wenn auch der Ackerbau und alle innern Nahrungsquellen auf ihrem höchsten Gipfel sind, und dahin werden sie bey uns niemals kommen, so lehren uns doch fremde Gelder nur immer fremde Bedürfnisse kennen, machen uns desto ärmer, je reicher wir uns dünken, und indem sie uns die Schranken der Genügsamkeit zu überschreiten verleiten, zugleich unfähig, bey Entbehrung desjenigen glücklich zu seyn, ohne das wir, wenn wir es nie gekannt hätten, am glücklichster gewesen wären.

Kann das Nationalvermögen bey vermehrter Bevölkerung weder durch höhern Werth der lie-

genden Güter, die sich nur immer mehr in größere Besitzungen zusammenziehen, noch durch Gewerbe, weil diese jenen schaden, indem sie durch die allzuleichte Vermischung auch die hervorbringenden Ackerleute zur nützlichsten Arbeit untüchtig machen, noch durch fremde Gelder höher steigen, weil diese nur unsere Bedürfnisse vermehren; so müssen zwar, wie die Erfahrung lehrt, einige Wenige durch die stärkere Volksmenge reicher, aber der Begüterten und Vermöglichen muß weniger, der Armen weit über alles Verhältniß mehr, und das Ganze muß nothwendig ärmer werden.

### Dritter Abschnitt.

#### Wirkung der stärkern Volksvermehrung auf Leibs- und Geisteskräfte.

Hier fragt sich zuvörderst: welche Klassen sind es eigentlich; durch die die Nation sich vermehrt, die bessern oder die schlechtern; und nehmen nicht etwa diese gar auf Kosten der erstern zu? Vermögliche Bauern verheurathen sich oft gar nicht, gewöhnlich erst in einem reisern Alter, und bleiben meist ohne viele Kinder. Sie sind unter den Augen ihrer Eltern erzogen, haben gewisse feste Grundsätze, einiges Gefühl ihres Werthes, und werfen sich nicht so leicht weg, wenn sie nicht einen Gatten finden, den sie ihrer würdig glauben, welches desto seltener ein-

trift, je mehr Vermögen und Sitten abnehmen. Daher kommt es, daß in beträchtlichen Kirchspielen oft in einem ganzen Jahre kein Jungling sich mit einem Mädchen seines Ortes verheurathet, und in der ganzen Gegend, z. B. zwischen Bern und Thun ist das kaum bey der sechsten oder achten Ehe der Fall. Gewöhnt an eine Art von Wohlstand, sehen sie sich nicht gern in die Nothwendigkeit, mit einer schlechteren Hütte vorlieb zu nehmen, als die ist, in der sie erzogen worden, und so gehen dem Bauernsohne, der Bauerntochter die Jugendjahre vorbei, die sie ohne Nahrungssorgen bey ihren Eltern zubringen, und wenn endlich diese gestorben, sind sie zu alt, sich nach eines andern Sinne zu gewöhnen, oder wagen sie es noch, so wählen sie sich betagte Gatten, damit der Kinder weniger viel werden. Aus dieser Ursache, wenn es nicht eine schlimmere ist, sind die Weiber, obenhier Bern, gewöhnlich älter, im Durchschnitte vielleicht beträchtlich älter als die Männer, welches auf Erziehung, Wirthschaft und Sitten nicht allemal den besten Einfluß hat. Daher so viel kinderlose oder doch wenig fruchtbare Ehen und ganz ehelose Haushaltungen unter den reicheren Bauern, wo so oft unverheurathete Geschwister bey einandee oder bey ihrer verwitbten Mutter bleiben. Bald oder wirklich schon gilt es auch von Bauern, von den weiters denkenden, vermöglicheren nämlich, was Müller von Friedberg von den höhern Klassen

sagt: „Das Geschlecht, dem an Erleichterung „der Ehen das meiste gelegen ist, trägt durch „seinen ausschweifenden Leichtsinn das meiste zu „ihrer Erschwerung bey.“

Nicht so in den ärmern Klassen: Dienstboten, Taglöhner, Handwerker betrachten leider die Ehen als ein Erwerbsmittel; Mägden streben darnach, um nicht mehr dienen zu müssen, ein eigenes Dach und Versorgung zu finden. Jünglinge, die noch nie einige Thaler besammeln gehabt, meinen schon reich zu seyn, wenn sie in Ermanglung eines mehrern, nur hundert Thaler zum Brautschaze bekommen. Und was verdient derjenige für einen Namen, der das Aussehen, in welchem er bey der niedrigen Volksklasse steht, dazu missbraucht, jeden Leichtgläubigen zu bereden, wie man mit so einem Anfange, (im Estande) schon durch die Welt komme?

Außer den Absichten des Eigennützes verleiht auch die Sinnlichkeit die Armen leichter. Von Jugend an weniger mit guten Grundsätzen vertraut, mehr gewöhnt Arbeit nur als Plage, sinnliche Genießungen einzig als das Glück des Lebens anzusehen, trinken die Armen schon in ihrer Jugend, und besonders das andere Geschlecht, mehr Wein, vorzüglich aber weit mehr Kasse als die Bauern, erhöhen ihr Blut, reizen thre Nerven und vergiften durch niederkliche Gespräche ihre Einbildungskraft schon frühe, suchen im mannhaften Alter mehr lärmende Freuden

und Gelegenheiten, es seye nur zu geniessen, oder aber ihr Glück auf so eine Art zu machen, daß sie billig ihr Elend daben finden. Weniger geübt, weit in die Zukunft hinaus zu blicken, kennen sie auch weniger Verwahrungsmittel sich vor Ausschweifungen zu sichern, durch die sie, wenn es am Besten geht, ins Ehestandsgarn gerathen und in einem Alter mit Kindern überladen sind, da ihr Körper zu Zeugung eines gesunden Stammens noch nicht reif, durch allzufrühzeitige und unmässige Befriedigung des Geschlechtstriebes und östere Geburten, durch Sorgen und schlechte Nahrung und doppelt schwere Arbeit, weil sie ungern gethan wird, bereits erschöpft ist.

Was wird aus solchen Kindern? Die Gemeinde mag sie verpflegen. Und wie? Wo es gut geht und ihr Gesundheits- und Leibeszustand das erlaubt, kommen sie zu Bauern, werden Knechte und Mägde, bis sie selbst die eben beschriebene Rolle spielen. Allein dieses wird und muß immer weniger geschehen. An vielen Orten giebt es dergleichen von der Gemeine zu verpflegende Kinder bald zu viel, als daß sie alle bei Bauern untergebracht werden könnten. Ich wüßte eine Gemeine zu nennen, die lauter arme Bürger und deren so viel hat, daß wenn alles dazu gehörige Land gleich unter sie vertheilt würde, auf einen Kopf nicht für fünfzig Thaler käme. Das wäre nun ein schönes Eigenthum um einen Hof von fünftausend Thaler,

wenn ich hundert Arme darauf erhalten müßte! Es giebt Gemeinen, die ganz in den Händen fremder Hintersäßen sind, und wo kein Bürger einer Handbreit Eigenes besitzt; Gemeinen von drey und wenig mehr Häusern, die gleichwohl bis vierzig und mehr daselbst Verbürgerte, natürlich meistens Arme, haben. Wie werden diese versorgt werden? Die lieben Leute müssen arbeiten; und was, wenn sie selbst kein Land, und die, so welches besitzen, sie nicht alle zu brauchen haben? Baumwolle, Seide u. s. w. Fämmen, Spinnen, weben, und zwar von dem Alter an, da sie zur Schule gehen sollten. Ob nun das Vaterland nicht reicher an Menschenkräften, an Soldaten z. B. seyn würde, wenn in der nämlichen Gemeine, wo jetzt dreißig arme Knaben in Hadern und vergifteter Lust bey dem Spinnrad oder Webstuhle sitzen, nur zehn von Bauern wohl genährt würden, die im Sommer halb nackt neben dem Pfluge her, und im Winter wohl bekleidet, zur Schule giengen?

Wenn aber nun jene Unglücklichen zu unnützen, in nichts anders als in allen Betrügereien ihre Brodherren zu bestehlen unterrichteten Menschen zu erziehen, die Gemeine und die Regierung beträchtliche Summen Geld hergeben müssen, damit die Armseligen täglich ihren Kaffe trinken und desto früher fähig werden mögen, ihres Gleichen hervorzu bringen, wer ersetzt dann dem gemeinen Wesen die auf diese so zahlreichen Klassen gewendeten Vorschüsse? Der

Gewinn von ihrer Arbeit bereichert einige vielleicht ausländische Kaufleute, die ihnen Brod verschaffen, so lange sie arbeiten können, hernach fallen sie den nützlichsten Bürgern des Staates, den Bauern, oder der Obrigkeit zu erhalten wiederum auf; denn was sie in ihren besten Jahren von ihrem Verdienst hätten erübrigen können, gieng gleich für Tobak, Zucker, Kasse, und Kleiderhoffart aus dem Lande.

Werden sie nicht Fabrikarbeiter, so werden sie Taglohner oder Bettler; oft schließt auch das erste das zweyte nicht aus, denn der Arme wird immer mehr, und der Bauer, die Knechte oder Mägde begehren, immer weniger; man führt die bittersten Klagen über die Sitten und Forderungen, den Ungehorsam und die Untreue der Dienstboten unserer Zeiten, versucht lieber alles um fremde Leute entbehren zu können, nimmt Lehenleute an, pflanzt weniger Getreide, benutzt die Güter nicht so wie sie am meisten einbringen, sondern wie sie am wenigsten Arbeit erfordern u. s. w. Gemeinlich hat auch mit der Heurath das Dienen ein Ende; und wie soll man sich dann ernähren? Ein Handwerk zu erlernen ist es jetzt zu spät, und selten vermag das ein Armer. Allein was ist der Verdienst eines Taglohners um Weib und Kind zu erhalten? Entweder speist ihn der Bauer oder nicht. Auf den ersten Fall darben indessen jene zu Hause, auf den zweyten vertrinkt er des Sonntags in der Schenke, oder wenn es recht

gut seyn soll, im Grunde aber noch schlimmer, die Woche durch mit den Seinigen im Käffe, den besten Theil des Erworbenen.

Hat er selbst Land, so muß er es immer zur Unzeit bestellen, um bey seinem Brodherrn zu arbeiten, wenn der ihn nöthig hat, thut es schlecht und obenhin, wie bey diesem, wenn er nicht beständig hinter ihm her ist, oder überläßt es gar seinem Weibe und Kindern. Durchgängig ist es Taglöhners Geist, sich den ganzen Tag nur nach dem Abend zu sehnen, sich, wo ihrer mehrere sind, nur mit Toten, mit boshaftem Wiz und übeln Nachreden, vorzüglich auf Rechnung des, für den man arbeitet, am wenigsten von der Arbeit selbst, und wie sie am vortheilhaftesten gethan werden könnte, zu unterhalten. Darum behilft man sich in den mehr belööten Korngegenden auch noch lieber mit Knechten, die wohl gehalten besser arbeiten, und ihrem Meister ergebener und treuer sind, als mit Taglöhnnern. Hingegen trifft man diese häufiger auf Herrengütern, bey bequemlichen Bauern, die sich mit Gesinde nicht schleppen mögen, oder bey Lehenleuten an, wo man das Land mehr nur benutzt, als bauet, dem es daher auch leicht anzusehen ist, von was für einer Klasse von Leuten es behandelt wird.

Der Taglöhner aber, welcher gar kein Land hat, hat auch zwischen den grossen Arbeiten, wo der Güterbesitzer seiner bedarf, gar kein Verdienst, denn wenn er ein anderes hätte, so

würde er dieses, das schlechteste unter allen, bald gänzlich fahren lassen. Schon das ist hie mit ein Beweis, wie nachtheilig dem gemeinen Wesen dergleichen Besitzer und Besitzungen seyn, welche das Daseyn einer solchen schlechterdings und nothwendig armen und unglücklichen Menschenklasse erfordern. Und wie kann es mit der Erziehung solcher Kinder gehen, die der Vater, wenn er bey der Arbeit ist, nie bey sich hat, und wenn er bey Hause ist, gewöhnlich betteln schikt, weil er jetzt nichts verdient.

Die Benutzung unsers Landes erheischt eine fleissige, genügsame, starke und verständige Nation. Zur Viehzucht braucht es nur wenige Menschen; aber um sie mit Nutzen zu betreiben, einen hohen Grad von Genügsamkeit, und ein Vermögen, das beträchtliche Verluste ertragen könne. Denn die fetten leckern Produkte der Milch, das Schlachtvieh und dergleichen finden schon Käufer, die wohl bezahlen, aber nicht die magern Winterkäse, der Zieger u. s. w. mit diesen muß sich der Hervorbringer begnügen, wenn er etwas gewinnen oder andern etwas abzunehmen und dem Staate etwas einzubringen im Stande seyn soll. Besitzt er aber kein Vermögen, wie will er die mannigfältigen Unfälle aushalten, denen so wohl sein Vieh als die Weiden beständig ausgesetzt sind? — Demjenigen, der bey uns Getreide pflanzt, muß nebst einem Vermögen ein reiches Maß von Leibesstärke, grosse Liebe zu seinem Eigenthum und

eine vorzügliche Neigung zu dieser Art von Arbeit die Beschwerlichkeit derselben überwinden helfen, und soll er dabei in unserm, seiner Lage, Fruchtbarkeit und innern Beschaffenheit nach, ja in jeder Rücksicht, von einem Hofe zum andern so verschiedenen Lande, das überdies noch so viel von dem starken Wechsel der Witterung leidet, seinen Vortheil finden, so braucht er, über jenes alles aus, auch an Geisteskräften nicht arm zu seyn, um die täglich sich verändernden Umstände vorzusehen oder zu benennen, und das aus dem beständigen Steigen und Fallen der Preise aller Lebensmittel entstehende mißliche Spiel, ohne dabei zu Grunde zu gehen, mitzuspielen.

Sind aber die Früchte unserer wachsenden Bevölkerung solche Leute, und können sie, wenn sie das nicht sind, zur hervorbringenden, nützlichsten Classe, die doch bei uns nothwendig die zahlreichste seyn sollte, gerechnet werden? Oder, wenn diese Classe in ihrem Verhältnisse gegen die Verzehrende zu sehr zurück bleibt, folglich die zu wenig vertheilte Last zu schwer auf einzelne Glieder fällt, was kann daraus anders entstehen, als daß man sich dem wohlthätigsten aber beschwerlichsten Stande je mehr und mehr entziehet und in andere nicht weniger belastete Klassen übertrittet? Der rüstige Bauernkerl nimmt Kriegs- oder Herrendienste, und das Mädchen, das schon ein Auge auf ihn hatte, kommt auf eine oder andere Weise in

die Lage, sich mit einem deutschen Handwerker begnügen zu müssen; das edlere Schweizerblut fließt oder verdirbt in Diensten eines Fürsten, und die Nachkommen des Württembergers haben sich in der dritten, vierten Geschlechtsfolge noch nicht zur Leibesstärke und vorzüglichern Organisation der alten Eingebornen erhoben; ein vermöglicher, wackerer, arbeitsamer Mann zieht aus, und Fremde, ohne Sitten, ohne Vermögen, von schlechtern Stoffe lassen sich im Lande nieder, die deutlich beweisen, daß es kein ungegründeter Nationalstolz, kein unnützes Vorurtheil ist, was der patriotische Verfasser des Halls eines Eidsgenossen wünscht: „Daß die „Schweizer, als der Adel der Nationen, sich nie „mit fremdem Blute, vermischen, nie zu Wel- „schen, Franzosen, Deutschen umschaffen las- „sen möchten.“ Dieser Stolz erhält sich unter den Ausgewanderten (Denen immer der Name Schweizer, so wie ihrem gewöhnlichsten Gewerbe der einer Schweizerin, bleibt) besser als in Helvetien selbst, wo leider die höhern Klassen ihrer Sprache, Kleidung, Schwächlichkeit, Lebens- und ich möchte sagen Denkungsart nach, lange keine Schweizer mehr sind.

Vermehren die Kafferinkenden, unreine Krankheiten von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzenden und wahrlich auch auf andere Klassen verbreitenden, zu mehrern Haushaltungen in engen dumpfigen Gemächern bey einander wohnenden, selten in freyer Luft sich bewegen-

den Volksklassen die Stärke der Nation? Bringen die wenigen Gesunden unter ihnen dem gemeinen Wesen einigermaßen wieder ein, was ihm die vielen Gebrechen, die frühzeitig Alten, die so lange unerwachsen Bleibenden, oder, ehe sie etwas geleistet, jung wieder dahin Sterbenden, zu erhalten kostet? Was gewinnt der Staat dabei, wenn so viele, durch Sinnlichkeit und Leichtsinn verleitet, zwar Kinder erzeugen, selbige aber hernach, weil sie die Beschwerlichkeit ihrer Erziehung zu sehr fühlen, aus Mangel an Nahrung oder an Pflege und Arzney bey der ersten sie anwandelnden Unpässlichkeit entweder an Leib und Seele zu Krüppeln werden, oder aus Hinlänglichkeit dahin sterben lassen, wo nicht gar ihren Tod mit Fleiß, wie zum Beispiel durch Kasse und Wein in den Pocken, unter dem schönen Vorwande, beförderen, sie werden doch nicht davon kommen und es gehe ihnen wohl, wenn sie je eher je besser sterben könnten, wozu der Wein von gewissenlosen Schenk-wirthen als sehr dienlich empfohlen wird. Kann der Werth eines Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft hoch angeschlagen werden, wo man für eine Kindbetterin, ich habe die freylich unedle Vergleichung oft von Leuten höhern Standes gehört, weniger als für eine werfende Kuh besorgt ist, und wo die frommen Aeltern, die ihr Kind verwahrlosten, dem in der That bestern Vater im Himmel so herzlich zu danken pflegen, daß er es zu sich genommen?

Einen andern Schaden leiden wir von der Geringsschätzung des Menschenwerths unter uns durch die fremden Kriegsdienste, die bey mir keine Zweifel übrig lassen ob unser Kriegswesen durch Beschämung des Staates demselbigen jemals werde den Verlust ersehen können, den es ihm an seinen Sitten und durch Geld, Zeit- und Menschen-Aufwand bisher zufügte und noch zufügt. Wenn der Jüngling glücklich allen Gefahren entgangen ist, die das Vaterland um die auf seine Erziehung gewendeten Vorschüsse zu bringen droheten, so thut dies zuletzt noch ein Werber. Die Blüthe seiner Jahre verweilt in der Fremde, wo er, um alle Arbeit verlernen und ein unnützes Leben führen zu können, noch Zuschüsse von Hause verlangt, und gemeinlich, wenn seine Eltern gleich selbst in der größten Armut sind, auch erhält. Wie viele Männer ziehen als taugliche Arbeiter in verschiedenen Begangenschaften, besonders als Küher, oft mit ganzen Haushaltungen und einem Vermögen ins Neuenburgische, Erguel und weiter, verpflanzen die schweizerische Nation und ihren vornehmsten Erwerb in das Gebiethe unserer Nachbarn, und nehmen auf alle und jede Zeiten gültige Heimathscheine mit sich, um unvermögenden und unnützen Leuten hier Raum zu machen und nie wieder zu kommen, als wenn sie verdorben und verarmt sind, und uns nur diejenigen ihrer Nachkommen zurück zu senden, die sich selbst nicht erhalten können?

Und wie verhält sich endlich die Vermehrung unserer Volksmenge zur Vermehrung der Summe unserer Geisteskräfte unsers wahren Menschenwerths? Nothwendigkeit ist sonst die Mutter der Erfindungen, aber nicht in unserm Lande. Denn wer ist unbefüllter; wer legt, was er wohl entübrigen könnte, weniger zurück; wer kleidet sich, wenigstens des Sonntags, und lebt überhaupt, kostbarer; trägt sein Geld fleißiger zu Krämer und Wirth als unsere Armen, die Dienstboten zu Stadt und zu Lande, Taglohner, Fabrikarbeiter, Bettler, die Invaliden von den Fahnen der Wollust und des Müßigganges und die zahllosen Schlachtopfer, die den Altären dieser Gottheiten geweihet sind, Leute, die dem Allmosen nachgehen, oder vor kurzem noch nachgegangen, die die Gemeine oder die Regierung unterstützt? Was wäre nicht mit den Summen auszurichten, die von so vielen unnützen Menschen in ihrem besten Alter und bei ihren besten Kräften unter dem Namen von Allmosen bezogen und in Liederlichkeit oder Faulheit verzehrt werden!

Das schärft gewiss die Geisteskräfte eben so wenig als es der Nation in Rücksicht auf Dauerhaftigkeit und Leibesstärke vorzüglich ist. Ich gönne dem Armen nicht nur seine Nothdurft, sondern jede Art von wahrer Glückseligkeit, und jedes Mittel, das ihm dazu wirklich verhelfen kann. Aber rechte Anwendung und gehörige Kräfte zu dieser Anwendung sind die unnachlässliche Bedingung

gung ohne welche kein sogenanntes Gut gut sehn kann. So wenig dem König seine Macht, dem Diener der Religion oder der Gesetze das Ansehen hilft, das diese Stände unter den Menschen begleiten soll, wenn ihnen die Fähigkeiten mangeln, die ihr Amt erforderet, so wenig beglücken den Menschen überhaupt Nahrungsmittel, Freyheit und Geld, wenn er sie nicht zu gebrauchen weiß, und daß dieses bey unsrern Armen gewöhnlich der Fall seye, beweist oft ihre Armut selbst. Verliert denn der, welcher die Mittel sich und die Seinigen zu erhalten, verschwendet und verwahrloset, nicht alles Recht zu Verwaltung derselbigen? Und wer seine Freyheit zu seinem eigenen und anderer Nachtheile missbranicht, alle Ansprüche auf Freyheit? Und viele Tausende genießen in unserm Lande Allmosen und die Freyheit selbige nach ihrem Gefallen zu misbrauchen und sich und ihre Kinder immer elender zu machen, zugleich! Sollten nicht solchen Eltern, die ihre Kinder nicht erhalten, vielweniger erziehen können, (Denn zwischen beiden ist doch ein Unterscheid!) dieselben allgemeiner entzogen werden, und ist es dem Staate gleichgültig, wenn jene sie betteln schiken? Betteley ist die Schule aller Laster, und wer einmal unbesorgt hungrig gelernt hat, mit dem ist in der menschlichen Gesellschaft wenig mehr anzufangen.

Betteley entzieht in unserm Lande eine Menge Kinder den Schulen und jeder Gelegenheit

zu nützlichen Begriffen und Kenntnissen oder Grundsäzen der Sittlichkeit zu gelangen. Die Folgen davon, die aus der Menge von Armen und ihren schlechten Sitten entspringenden Geschäfte kosten auch den bessern Klassen viel Zeit und Geld und schaden ihrer Wirthschaft noch weniger als ihrem Geiste und Herzen. Ein Bauer, der irgend etwas vermag und versteht, muß seiner Gemeine bald in diesem bald in jenem Amte, bald unter diesem bald unter jenem Namen sich aufopfern. Er hat keine Zeit mehr, weder in der Bibel, noch im Kalender zu lesen. Rechtschriften verschiedener Art beschäftigen ihn jede Stunde, die er zu Hause zubringt, und verursachen ihm nur allzumanchen Gang in Wirthshäuser, vor Richter und Rechtsgelehrte u. s. w. von deren Bedienten er mehr schiefe und verderbliche, als von jenen gesunde Begriffe nach Hause bringt.

Unsere Austerstaatsklugen, die den Bauern, auch den eigentlichen Bauern, der gleichwohl bey uns mehr denn irgendwo den wahren Kern der Nation ausmacht, gerne in sklavischer Unwissenheit erhalten möchten, sagen freylich mit vollem Rechte von ihm: er wisse nur zu viel. Ja wohl weiß er leider manches, das er besser nicht wüßte, weil der Geist eines wohlorganisierten, wenn auch sonst noch so sehr verwahrloseten Menschen nie in volliger Unthätigkeit erhalten werden kann, und wie der Mensch im Ganzen genommen, wenn er gesund ist, ent-

weder zum Guten oder zum Bösen wirksam seyn muß; aber weit mehr, das er nothwendig wissen sollte, weiß er doch wahrhaftig nicht. Sonst würden nützliche Verbesserungen im Ackerbau, in der Wirthschaft und Lebensart sich schneller verbreiten und nicht so mancher durch seine Sinnlichkeit, Unwissenheit und Aberglauben ein Raub des ersten besten Betrügers werden, der, weil er seine schwache Seite kennt, ihn um Gesundheit, Vermögen und alles bringt. Wo kaum der vierte Mensch das Gesangbuch oder den Kalender nur leidlich lesen kann, da weiß man doch eher zu wenig als zu viel; und wenn das nicht wirklich eben in denen Gegenden so ist, wo durch übereilte Bevölkerung und Gewerbe ein Schein von Wohlstand den Vorüberreisenden täuscht, so muß es wenigstens nothwendig bald so werden.

Der erbärmliche Zustand unserer Landschulen, die elenden darin beynahe durchgehends herrschenden Methoden, die schlechte Aufsicht darüber, die Beschaffenheit der meisten Schullehrer und Schulbücher tragen jedes für seinen Theil kräftig dazu bei, alles, was da gelehrt wird oder werden sollte, und das wären doch die ersten Gründe aller wahren Weisheit, alles menschlichen Wissens und Glückes, guter Wirthschaft und eines frohen und nützlichen Lebens, immer mehr verächtlich zu machen. Der Auflagen für Arme u. dgl. der Versammlungen der Vorgesetzten in den Schenken, der Erscheinun-

gen vor hohen Richtern und Gerichtsstühlen wird zu viel, als daß die Wenigen, denen es noch um Bildung der Ihrigen zu thun wäre, etwas sonderliches dafür thun könnten, und wer nur nothdürftig schreiben und lesen kann, hat sich auf hundert andern Wegen von seinem TALENT mehr Ehre und Vortheil zu versprechen, als bey einer Schulmeisterstelle, ohne sich in Rücksicht auf Gemächlichkeit und Sitten so viel Gewalt anzuthun.

Indessen können doch weder Gewerbe und Handlung glücklich von statthen gehen, noch der Landmann seine Arbeit recht verrichten und seinen Geschäften behörig vorstehen, noch der Diener der Religion (wenn er anders selbst, wie es sein Stand erforderet, durch gute Schriften gebildet ist) heilige Wahrheiten seinen beynahe allenthalben sehr gemischten Zuhörern zugleich fasslich und angenehm vortragen und auf ihre Gemüther nützlich wirken, noch die Obrigkeit glückliche, zufriedene, dankbare, willige, treue und lenksame Unterthanen, ich will nicht sagen brauchbare Vorgesetzte und Unterbeamte haben; noch kann das Volk überhaupt ein glückliches, reiches, mächtiges, gutes Volk seyn, wenn nicht alle Volksklassen, da sie so sehr in einander greisen, sorgfältiger gebildet werden, als jetzt vielleicht keine gebildet wird, und alle Kinder, da man von keinem weiß, was aus ihm werden wird, wenigstens lesen, singen, schreiben und rechnen lernen, wie es jetzt auf dem Lande kaum das Hundertste lernt.

Ein warmer Vaterlandsfreund, der weise Verfasser des sehr lezenswerthen Buchs du Gouvernement des mœurs 2de Edition Lausanne 1785 erklärt es für eine der ersten Pflichten eines Landesherrn für den Unterricht des Volks zu sorgen, legt ihm nach dem Maße der Versäumniss, die er sich darin zu Schulden kommen läßt, die Sünden der Unterthanen zur Last, und glaubt: wir seyen weder in Rücksicht auf die Anstalten, wo jeder ohne Unterschied von Kindheit an alles lernen könnte, was ihm als einem denkenden Wesen und Staatsbürger zu wissen nöthig ist, noch in Rücksicht auf diejenigen, welche der Staat zu bestellen hat, daß sie jenen Unterricht ertheilen, erweitern und darüber wachen, daß sich jedermann dieselben zu Nutzen mache, auf der höchsten zu erreichen möglichen Stufe von Vollkommenheit.

Die zunehmende Bevölkerung und ihre bisherigen Folgen befördern also, wenn nicht nach Maßgabe des mit derselben steigenden Bedürfnisses für Unterricht und Sitten gesorgte wird, Verdorbenheit und Geistesarmuth durch die leibliche und den aus henden entspringenden Leichtsinn, welcher über die niedrigsten Klassen so gut als über die ersten jene unglückliche niedrige Sinnlichkeit verbreitet, die ihren Sklaven alles was auf Sittlichkeit und höhere Bestimmung des Menschen auch nur mit abzwecket, verhaft und lächerlich macht; Gleichgültigkeit und Abneigung gegen alle Bildungsanstalten erzeugt,

die man durch Theilnahme zu befördern und sich dieselben als kostbare Landeswohlthaten zu Nutzen zu machen suchen sollte; und endlich diejenigen, die selbige in der allgemeinen Verwirrung aufrecht zu erhalten vergebens sich bestreben, durch Muthlosigkeit niederschlägt.

### Vierter Abschnitt.

#### Wirkung einer zu stark beförderten Volksvermehrung auf Sicherheit.

Schon die gemeine öffentliche Sicherheit kann nicht wohl dabei gewinnen, wenn eine Klasse von Menschen, die allenthalben gleich zu Hause, von einem guten Rufe, und fast in jeder Rücksicht, am unabhängigsten ist, und den Umständen zufolge, nicht wohl viel sittliche Grundsätze haben kann, allzusehr überhand nimmt. Zwar soll niemand dem Allmosen nachgehen als in seiner Gemeine, unter der Aufsicht seiner Mitbürger und Vorgesetzten. Aber man frage die einem in unserm Lande leider allenthalben aufstossenden Bettler, selten sind sie von dem Orte selbst, wo man sie antrifft. Angehörige des Aergäus und des Oberlandes wissen am Genfersee Steuern von der Obrigkeit und ihrer Gemeine zu beziehen, und doch, wenn sie da dem Allmosen nachgehen, sich damit zu entschuldigen, sie haben von der letztern keine Hülfe.

Der Weber, die Spinnerin finden Arbeit, wo sie hinkommen; kaum halb ausgewachsen ziehen sie schon von ihren Eltern aus, vermiethen sich von Woche zu Woche an einen andern Ort in die Kost, je nachdem sie dem Zwange einer ihnen unangenehmen Aufsicht oder den Folgen eines bösen Gerüchtes zu entgehen suchen, welches sie, so oft sie wollen thun können, ohne sich nur aus dem Wirkungskreise ihres Brodherrn, wenn sie je an einen gebunden sind, zu entfernen, da dieser gewöhnlich auf halbe Tagreisen in hie Runde zu arbeiten giebt, auch nicht allemal jeden Arbeiter fragt, wo er sich jetzt aufhalte, noch wissen kann, ob ihm derselbe die Wahrheit sage. Manche lassen sich in dieser Unabhängigkeit nicht stören, wenn sie sich schon verheirathen, oder sonst mit oder ohne Willen zu der Bevölkerung beytragen; denn Gleichgültigkeit gegen die Früchte ihrer Liebe (wenn es auch Früchte der Liebe und ihrer Liebe sind) Unbeständigkeit der blos aus Hang zur Ausschweifung entstandenen Neigungen, wo nicht Leichtsinn und schändliche Absichten nur ihre Stelle vertreten, Muthlosigkeit die treue Gefährtin des erstern und ihre Töchtern, Mangel und Fühllosigkeit gegen Pflicht und wahren Lebensgenuss sezen entweder der Fruchtbarkeit der Ehe oder doch der Zahl lebender Kinder bald enge Schranken; oder die Eltern bekümmern sich um ihre Erhaltung (ich will nicht sagen Erziehung) wenig, überlassen die Sorge

dafür eines dem andern, ja beyde der Gemeine, und sezen nach wie vor ihr herumischweifendes Leben fort.

Die Zahl der weder mit einander noch mit ihren Kindern lebenden Eheleuten und Aeltern ist grösser als als man glaubt, und nimmt aus leicht begreiflichen Ursachen immer zu. Welche Folgen aber daraus für den sittlichen Zustand dieser Leute entspringen, wie leicht der Bettler und die Hure zu Dieben, die letzte zur verpesten den Kupplerin, der erste zum ausgemachten Bösewicht werden, brauche ich nicht erst zu sagen. Noch wie oft dieses die nächste Veranlassung zum Kindermorde werde, von welchem Pfeil in seiner vortrefflichen Abhandlung über diesen Gegenstand sagt: „Die nachtheiligen Folgen der selben schränken sich nicht blos auf den Schaden ein, welchen der Staat durch Verlust künftiger Bürger leidet, sondern sie verbreiten sich so weit, daß sie alle Quellen vergiften, aus denen die Glückseligkeit eines Volks entspringt; weil kein Volk einer dauerhaften, sichern Wohlfahrt geniesse, das nicht mit dem Ruhme prangt, den Tacitus unsren Vorfahren beylegte, plus ibi valent boni mores, quam alibi bonæ leges.“

Wie sehr aber Fabrikarbeit einer so sehr des organirten Nation an ihrer Sittlichkeit, an öffentlicher Treue und Glauben schade, wie wenig so viele Arten von Betrug und Dieberey dabei gehindert werden können, wie oft dazu

selbst sonst bessere Menschen nach und nach wegen der Leichtigkeit es unbemerkt und ungestraft zu thun, verleitet werden, ist jedem bekannt, der nur ein wenig Erfahrung in dergleichen Gewerben hat. Kann ich nun sicher wohnen, wenn ich mit Leuten, die der Untreue gegen ihre Brodherren gewohnt sind, mit Hohlern und Abnehmern gestohlner Waare umringt bin; gesetzt auch, daß ich in keinem andern Verhältnisse, als wie Nachbar mit ihnen stehe: oder wie kann ich auf ihre Redlichkeit in andern Geschäften rechnen? Und wenn wir mit Dienstboten, mit Taglohnern aus dieser Klasse wirtschaften müssen, wenn unsere Thüren vom Morgen bis an den Abend mit Jungen und Alten zu arbeiten Vermöglichen und Unvermöglichen aus dieser Klasse besetzt sind, und wir ihnen nicht alles, was und wie sie es verlangen, geben können, oder zu geben geneigt sind!

Eine andere aus einer allzustarken und armen Volksmenge entstehende Unsicherheit ist die des Eigenthums, oder Eigenthumsrechtes und Werthes der liegenden Güter. Das erste Eigenthumsrecht auf beynahe alle liegenden Güter unsers Landes haben die in selbiger Gemeine verbürgerten Armen, in so weit als auf diesen Gütern die Verpflichtung liegt, sie im Nothfalle zu erhalten, und ihre wahren Bedürfnisse zu bestreiten. Sind nun gleich an vielen, ich glaube nicht mehr an den meisten Orten, andere Capitalien oder Quellen aus denen diese Aus-

gaben geschöpft werden können, so weiß man doch nie, wie stark diese letztern anwachsen, das ist: die Armen der Gemeine und ihre Bedürfnisse sich mehren, ob sie nicht jene Quellen früher oder später erschöpfen und zuletzt auf die Güter fallen werden? Es giebt Gemeinen, die bis auf hundert theils unehliche, theils andere lebender Eltern verwaiste Kinder zu verpflegen haben, und das kann noch eine Zeitlang in steigenden Verhältnissen zunehmen, so daß dem Eigenthümer des Landes nach fünfzehn bis zwanzig Jahren vielleicht wenig fruchtbares mehr übrig bleiben wird, wenn zu den am Orte selbst sich aufhaltenden Armen noch bald hie bald dorther eine verarmte Haushaltung in ihre Heimath wiederkehrt, die man in einer andern Gemeine wohl angesessen glaubte, wo sich aber ihre Nachbarn, eben darum, weil es Hintersäßen waren, um ihr allmähliges Verarmen wenig bekümmert, vielleicht eben um ihre Besitzung an sich, oder sonst aus ihrer Noth Vortheil zu ziehen, treulich daben geholfen; wenn aus allen Gegenden des Landes, ja aus fremden Ländern, Leute, von denen man nichts mehr wußte, zurückkommen und ihre nie verjährenden Heimathscheine geltend machen, wenn Dirnen, Männer oder Haushaltungen, die sich anderswo gütlich thun, ihre ehelichen oder unehelichen Kinder der Gemeine zu erziehen bringen und wieder gehen, woher sie gekommen sind, oder selbige, für eine Besteuerung von der

Gemeine, zwar selbst, aber so erziehen, daß man am besten davon kommt, für sie, wenn sie einmal erwachsen, das Tischgeld im Zuchthause zu bezahlen.

Noch eine Sicherheit, die bei einer unverhältnismäßig vermehrten Klasse von Leuten, welche heute nie an morgen denken, Gefahr läuft, ist die des Staates und der Verfassung. Niemand ist gefährlicher, als wer nichts zu verlieren hat; niemand schwerer zu befriedigen, als wer gewohnt ist, viel zu fordern; niemand ungenügsamer, als wer von keiner Wirthschaftlichkeit weiß, niemand unwilliger, zum gemeinen Besten etwas beizutragen, als wer sich für berechtigt hält, demselben zur Last zu seyn. Treue gegen die Obrigkeit ist nie ohne Vaterlandsliebe, wird am wenigsten mit Allmosen erkaufst. Sie muß sich auf Kenntniß einer guten Verfassung, auf Unabhängigkeit an den Boden gründen, wo man entweder Eigenthum besitzt oder sonst etwas mehr ist, als man anderswo seyn würde, einigen Einfluß auf das Beste seiner Mitbürger hat, und in Verbindungen mit ihnen steht, die ein Mensch aus der niedrigsten Klasse entweder nicht kennt oder nicht achtet \*)?

---

\*) Nichts ist ungegründeter, sagt Aspasia in Wielands neuen Göttergesprächen, als die Einbildung, daß Aufklärung und Freyheit des Geistes ein Volk geneigt mache, sich gegen den nothwendigen Druck der Gewalt, die den Staat zusammenhängt, aufzulehnen. Die Er-

Der Pariser Pöbel, ohne den die Bastille nie niedergerissen, keine Revolution je bewirkt worden wäre, sollte ein warnendes Beispiel für alle Obrigkeiten seyn. Himmel, wenn wir einst unserm Pöbel keine Seide, keine Baumwolle mehr zu verarbeiten, dem Volke, das eben darum, weil es selbst so wenig für die Zukunft sorgt, desto getroster sich darauf verläßt, daß andere an seiner Stelle dafür sorgen, kein Brod mehr geben könnten! Oft habe ich gesehen, wie geneigt dieses Volk ist, seine Obern als die Ursache jedes allgemeinen Unsterns anzuladen, bey jedem Mangel an Brod oder selbst an Futter für das Vieh die Schuld davon seinen Vorgesetzten bezumessen. Der Bettler, den nur der Hunger aus seiner Hütte treibt, um Brod zu suchen, und der an abschlägige Antwort bey uns doch wenig gewohnt ist, wird auch am ungehaltesten darüber, wenn man seinem Begehrn nicht zur Stunde und wie er es verlanget entspricht, läßt sich am wenigsten auf Gründe ein und die Forderung, daß er selbst

fahrung hat immer das Gegentheil gezeigt. Je heller die Menschen das für und wider einer Sache sehen, desto ungeneigter werden sie, ihre gegenwärtige Lage, wenn sie ihnen nicht ganz unerträglich ist, mit einer unbekannten und ungewissen zu vertauschen, und in den tiefdämmigen verschlungenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens wie in jenem vulkanischen Neze so verwirkt als sie es sind, wie viel sind sie nicht zu ertragen fähig, ehe sie sich loszureißen suchen?

für sich sorgen solle, ist ihm unerträglich, weil eben das ihm seine Lebensart werth macht, nie weiter denken zu dürfen, als vom Hunger bis zur Sättigung.

Sollte einmal der Particular oder die Obrigkeit nicht mehr jedem Bittenden geben, sollte diese ihre eben durch Volksmenge ja auch verschiedentlich vermehrte Ausgaben ohne mittelbare Auslagen auf die Personen, da die Güter schon beschwert genug sind, nicht mehr bestreiten können; sollte uns die Zufuhr des Getreides von allen Orten, von welchen wir dergleichen beziehen, nur auf ein paar Jahren ausbleiben; auswandern müsten die Landeigenthümern und ihre Besitzungen verlassen, um den Armen zu entfliehen, die gewiß nicht zuerst gehen würden. Denn was wären alle öffentlichen Magazine, wenn sie auch angefüllt wären? Der verbündeten Nachbarn nicht zu gedenken, die wir, wenn gleich selbst brodlos, doch noch speisen sollen \*).

---

\* ) „Diejenigen sagt Arthur Trung in seiner politischen „Arithmetik, 2ten Bandes 3ter Abhandl. S. 25. welche für die Bevölkerung so hitzig eisern, sollten bedenken, daß ein Zuwachs vom Volk, der nicht durch allmäßlichen Fortgang der Industrie und die stufenweise „Zunahme des Reichtums veranlaßt worden in den meisten Fällen der Nation sehr zur Last fallen würde. „Man nehme an, die Bauerngüter wären so klein, daß ihr Einkommen nur gerade zum Unterhalte der Familie zureichte, was würde in dieiem Falle die zahlreichste Bevölkerung helfen? Die Vermehrung einer Provinz, welche so vertheilt wäre, würde blos dazu dienen, durch Hungersnoth einander aufzureißen. Die Gewohner dieser Provinz könnten nichts verkaufen,

„weil sie das ganze Produkt ihres Bodens zu ihrem eigenen Unterhalt brauchten; eine Landsteuer würde „sie ins äußerste Elend stürzen, und es wäre ihnen eben „so unmöglich, irgend eine Auflage auf ihre Consumptibilien zu ertragen. In einer solchen Verfassung also „finden keine öffentlichen Einkünfte statt. Das Volk „würde keine Produkte für Ausfuhr, fast keine zum inlandischen Gebrauche erübrigten. Was würde nun die „Nation von einer solchen Provinz haben?“

„Was hier Young den engländischen Eisernern für die Bevölkerung droht,“ sagt Gemers in seinen Zweifeln über den Bevölkerungsgrundsatz als ersten Grundsatz staatswirthschaftlicher Wissenschaften: „Das haben alle Staaten zu befürchten, welche Bevölkerung zum ersten Grundsache erwählen, denn auf diese Ungeheimtheiten führt er. Die Gefahr ist nicht nur etwa blos möglich, oder in der Einbildung. Es sind wirklich schon starke Schritte, um dieses Verderben recht bald herbei zu führen gemacht werden. Man hat sichs nämlich seit einigen Jahren nach allen Kräften angelegen seyn lassen, die grossen Landgüter zu vertheilen und in kleine zu zerstückeln, und noch hören die Vorschläge nicht auf, die zum Vortheile der Bevölkerung und überhaupt eines vielversprechenden Nutzens wegen, der am Ende für den Staat dabey herauskommen soll, allenthalben hiezu gemacht werden, da doch Mirabeau in Frankreich bemerkt und Young wiederholtermalen dieselbe Bemerkung in England gemacht, daß die grossen Pflanzungen nach Proportion ein grösseres, reines Produkt geben, als die kleinen, und daß sie folglich für die Landwirthschaft von grösserm Vortheile und für den Staat zuträglicher sind.“

Vorlesungen der churfälzisch physik. ökon. Gesellschaft in Heidelberg, 3 B. S. 323 = 25.

Der zweyte Theil dieser Abhandlung folgt im nächsten Bände.